

# STADTGESCHICHTEN

Informationen des Geschichtsvereins Goslar e. V. 3/2026, Nr. 22



Synagogen in Goslar – Begräbnisstätte Marktkirchhof – Schlacht bei Lutter a. B. 1626  
Nachruf auf Prof. Gerd Winner – Karl Maria Wiligut – Marienaltar Friedrichroda  
Bücherschau – Vortragsprogramm Herbst / Winter 26 / 27



Goslar im September 2026

Liebe Freundinnen und Freunde der Geschichte Goslars,

die „Alten Balken“, die der Künstler Hans Manhart 1977 unterhalb des Rabenkopfes zeichnete, sind in den nachfolgenden Jahrzehnten weitgehend vergangen. Manharts Zeichnung arbeitet gegen das Vergessen, ebenso wie die Beiträge der vorliegenden Ausgabe der „Stadtgeschichten“, die bisweilen auch Unbekanntes offenlegen.

Die „Alten Balken“ erinnern an die letzte jüdische Synagoge in Goslar. Goslar ist 2026 Hauptgastgeberort der „7. Jüdischen Kulturtage zwischen Harz und Heide“ – ein Anlass, auf fünf Synagogen in der siebenhundertjährigen jüdischen Geschichte Goslars hinzuweisen.

Nach der letzten Ausgabe unserer Stadtgeschichten, die sich mit der Entwicklung des Friedhofes Hildesheimer Straße befasste, beginnt im vorliegenden Heft eine Serie über Begräbnisstätten aus der Zeit vor 1826. Probst i. R. Helmut Liersch behandelt den Kirchhof an der Marktkirche. Weitere Friedhöfe folgen in kommenden Ausgaben.

Vor vierhundert Jahren fand im Dreißigjährigen Krieg die furchtbare Schlacht bei Lutter am Barenberge statt. Ernst Diedrich Habel trug dazu am 2. Juli vor. Seine von unserem Grafiker Thomas Velte aufbereiteten Folien sollen mit kurzen Texten an den Verlauf der Kämpfe erinnern.

Besonders hinweisen möchte ich auf die Bücherschau und das Vortragsprogramm unseres Vereins für Herbst/Winter 26/27. Aber das Heft enthält noch mehr – schauen Sie selbst! Alles ist ehrenamtlich und nach bestem Wissen verfasst. Künstliche Intelligenz finden Sie anderenorts, beispielsweise unter [https://www.youtube.com/watch?v=WSPQNZ\\_K9Uw](https://www.youtube.com/watch?v=WSPQNZ_K9Uw) „Glückauf Goslar. Ein Lied für die Welterbestadt am Harz“.

Mit herzlichen Grüßen des Vorstandes

Ihr

Günter Piegsa

**HöhlenErlebnisZentrum**  
IBERGER TROPFSTEINHÖHLE

**AKTIONSTAGE**  
*Kulthöhle*

» Verborgene Welten & vergangene Zeiten entdecken in Bad Grund (Harz)

**13. SEPTEMBER bis 04. OKTOBER**

## Aktionstage im HöhlenErlebnisZentrum

Im HöhlenErlebnisZentrum am Iberg in Bad Grund finden vom 13. September bis 4. Oktober für Höhlenfans, Familien, Entdecker, Kulturinteressierte, Harzbegeisterte, Studierende, Schulklassen und Gruppen die „Aktionstage Kulthöhle“ statt. Vorgestellt wird die Grabhöhle im

Lichtenstein bei Osterode mit interaktiven Programmen, überraschenden Aktionen und spannenden Vorträgen. Wenn Sie verborgene Welten und vergangene Zeiten mit den Unterthemen Höhle, Familie und Bronzezeit am Harz entdecken wollen, finden Sie nähere Informationen und das Veranstaltungsprogramm auf der Homepage des HEZ [www.hoehlen-erlebnis-zentrum.de](http://www.hoehlen-erlebnis-zentrum.de)

Horst-Günther Lange hat in seinem 1994 erschienenen Buch „Die Geschichte der Juden in Goslar“, Band 41 der Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar, die wechselvolle rund siebenhundertjährige Geschichte der in Goslar lebenden Juden über die Zeit von 1252 bis 1959 behandelt. Im 15. und 16. Jahrhundert lebten aus unterschiedlichen Gründen allerdings für etwa 175 Jahre keine oder nur sehr wenige Juden in Goslar. Die Mitglieder der meist kleinen jüdischen Gemeinde waren Geldhändler, Trödler, zuletzt Kaufleute, Handelsvertreter und Reisende, die sich „kümmerlich durch Leben schlagen“ mussten und sich Spannungen wirtschaftlicher Art, vorwiegend durch die Gilden ausgelöst, sowie Anfeindungen und Schikanen vielfältiger Art ausgesetzt sahen.

Der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung betrug in Goslar nie über drei Prozent, meist lag er mit 65 und weniger Personen bei einem Prozent und darunter.

Anders als im benachbarten Halberstadt, wo eine bedeutende jüdische Gemeinde beheimatet war und vielfältige Zeugnisse jüdischen Lebens überliefert sind, ist neben dem eindrucksvollen jüdischen Friedhof an der Glockengießer Straße wenig bis nichts an gegenständlichen Zeugnissen jüdischer Geschichte in Goslar übriggeblieben.



Inneneinrichtung der ehemaligen Hornburger Synagoge, ausgestellt im Braunschweigischen Landesmuseum, Abteilung Jüdisches Museum; rechts der Thoraschrein, Mitte Bima (Kanzel), links Eingangstür zur Synagoge und Frauenempore.

Foto: Braunschweigisches Landesmuseum, Anja Pröhle

## Synagoge: Ort des Gebetes, der Zusammenkunft und der Belehrung

Die Synagoge, das jüdische Gotteshaus, dient neben dem gemeinsamen Gottesdienst auch der Versammlung, sozialen und kulturellen Veranstaltungen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft, oft auch der Erwachsenenbildung und als Hebräischschule für schulpflichtige Kinder. Im Gegensatz zu einer katholischen oder orthodoxen Kirche ist eine Synagoge kein geweihter Raum.

Synagogen lehnten und lehnen sich zumeist an die Architektur der Umgebung und an den vorherrschenden architektonischen Stil der Zeit an. Sie haben keinen einheitlichen Grundriss, die architektonischen Formen und

Ausprägungen sind sehr unterschiedlich. Im Inneren haben sie einige gemeinsame Merkmale, aber auch hier kann es zu Abweichungen kommen.

In Westeuropa befindet sich an der Ostwand des Gebetsraumes der Synagoge in Richtung Jerusalem der Thoraschrein. In ihm werden die Thorarollen für die Verlesung aufbewahrt. Über dem Schrein ist eine symbolische Gebotstafel (ähnlich den Zehn Geboten) angebracht. Während der Gebetszeremonie wird die Thora aus dem Schrein gehoben und auf das meist in der Mitte des Innenraums stehende Lesepult der Bima (Kanzel) gelegt.

Vorschriften über eine Trennung der Geschlechter sind baulich ganz unterschiedlich gelöst oder – je nach religiöser Ausrichtung – bleiben unberücksichtigt.

## Die erste Erwähnung von Juden in Goslar 1252

König Heinrich IV. erließ 1074 den Juden und anderen Einwohnern von Worms den Zoll in sechs dem König unterstehenden Orten. Zu diesen Orten zählte Goslar. Horst-Günther Lange schließt daraus, dass die Handelsbeziehungen von Wormser Kaufleuten – Christen wie Juden – auch bis Goslar reichten. Juden werden als Bewohner Goslars erstmals in einer Urkunde vom 3. April 1252 erwähnt. Darin gewährte Wilhelm von Holland, der 1253 Goslar als letzter mittelalterliche deutsche König Goslar besuchte, den in der Stadt wohnenden Juden Schutz vor Bedrückungen. Es ist davon auszugehen, dass Juden bereits vor diesem Datum in Goslar lebten.

## Zwei Synagogen für die zweigeteilte jüdische Gemeinde ab 1331

Eine Synagoge oder Judenschule wird aber erst für 1331 erwähnt, Lange geht davon aus, dass bereits zuvor eine Synagoge bestand. Da die Zuwanderung von Juden eine Konkurrenz für die bereits in Goslar ansässigen jüdischen Händler bedeutete, kam es zu Spannungen, die 1331 zu einer Zweiteilung der Gemeinde führten. Der Rat wurde, so Lange, als Schlichter angerufen. Sein Vorschlag war, entweder eine Synagoge für alle jüdischen Einwohner Goslars zu errichten oder deren zwei. Die Juden entschieden sich für zwei Synagogen, denen sie jeweils durch den Rat zugewiesen wurden. Wo sich diese beiden Synagogen befanden, ist nicht bekannt. Lange vermutet sie im Bereich zwischen dem Marktplatz und der oberen Bäckerstraße. Sie werden jedoch nicht unmittelbar an einer Straße gestanden haben sondern in einem Hinterhof oder Hinterhaus, denn Synagogen sollten nicht in Erscheinung treten und ihre Errichtung an Straßen war daher lange untersagt.

## Eine gemeinsame Synagoge im Gosewinkel ab 1338

Die Trennung der jüdischen Gemeinde dauerte sieben Jahre an. 1338 scheint die Einigkeit wieder hergestellt worden zu sein. Am 1. November 1338 beurkundete der



Blick auf die Ostseite des Gosewinkels, wo die gemeinsame Synagoge ab 1338 stand. Foto: Günter Piegsa



Blick auf die Westseite der Piepmäkerstraße in Richtung Bäckerstraße. Anstelle der Häuser 11, 12 und 13 befand sich bis 1780 die Synagoge. Foto: Günter Piegsa

Rat, im Gosewinkel eine Synagoge erbaut und der jüdischen Gemeinde verpachtet zu haben. Es handelte sich vermutlich um das zweite Haus südlich der Bäckerstraße an der Ostseite des Gosewinkels (vgl. Goslarer Häuserbuch, Band 1, Eintrag 624). Dazu gehörte ein Haus und Hof, vermutlich ein Wohngebäude für den Schulhausmeister. 1349 ging diese Synagoge in den Besitz der Gemeinde über. Durch die Erweiterung der Kaiserpassage wurde die Gasse „Gosewinkel“ bedauerlicherweise gekappt.

Wie diese Synagoge und Judenschule aussah, ist nicht bekannt. Die Zahl der Juden betrug um 1340 bei einer Einwohnerzahl von ca. 3.000 bis 5.000 in Goslar laut Lange ca. 80 bis 100 Personen.

## Goslars Juden verlassen die Stadt 1414

Da zu Anfang des 15. Jahrhunderts die zum jüdischen Gottesdienst erforderliche Mindestzahl von zehn religionsmündigen Männern über 13 Jahren anscheinend nicht erreicht werden konnte, feierten die Goslarer Juden das Laubhüttenfest gemeinsam mit den Juden in Braunschweig. Entgegen dem Versprechen, das sie dem Rat der Stadt Goslar wie üblich gegeben hatten, nach dem Fest zurückzukehren, blieben die 1414 in Goslar wohnenden, von Lange auf 20 bis 25 Personen

geschätzten Juden in Braunschweig. Der Grund hierfür liegt, so Lange, im Steuerdruck seit der Stilllegung des Bergwerkes im Rammelsberg, der die Juden zusätzlich zu den Steuern des Reiches belastete.

Bis 1537 wohnten keine Juden mehr in Goslar, abgesehen von zwei Familien, die aus Halberstadt vertrieben worden sein sollen und sich in der Vorstadt vor dem Vititor niederlassen durften. Braunschweig, das die Goslarer Juden 1414 noch unterstützte, vertrieb seinerseits 1546 alle Juden als Folge der im Spätmittelalter im Reich herrschenden Judenfeindlichkeit. Herzog Julius, der finanzkräftige Siedler für sein Herzogtum benötigte, siedelte sie in Melverode an. Erst nach 1707 wurde Juden wieder eine Ansiedlung in Braunschweig erlaubt.

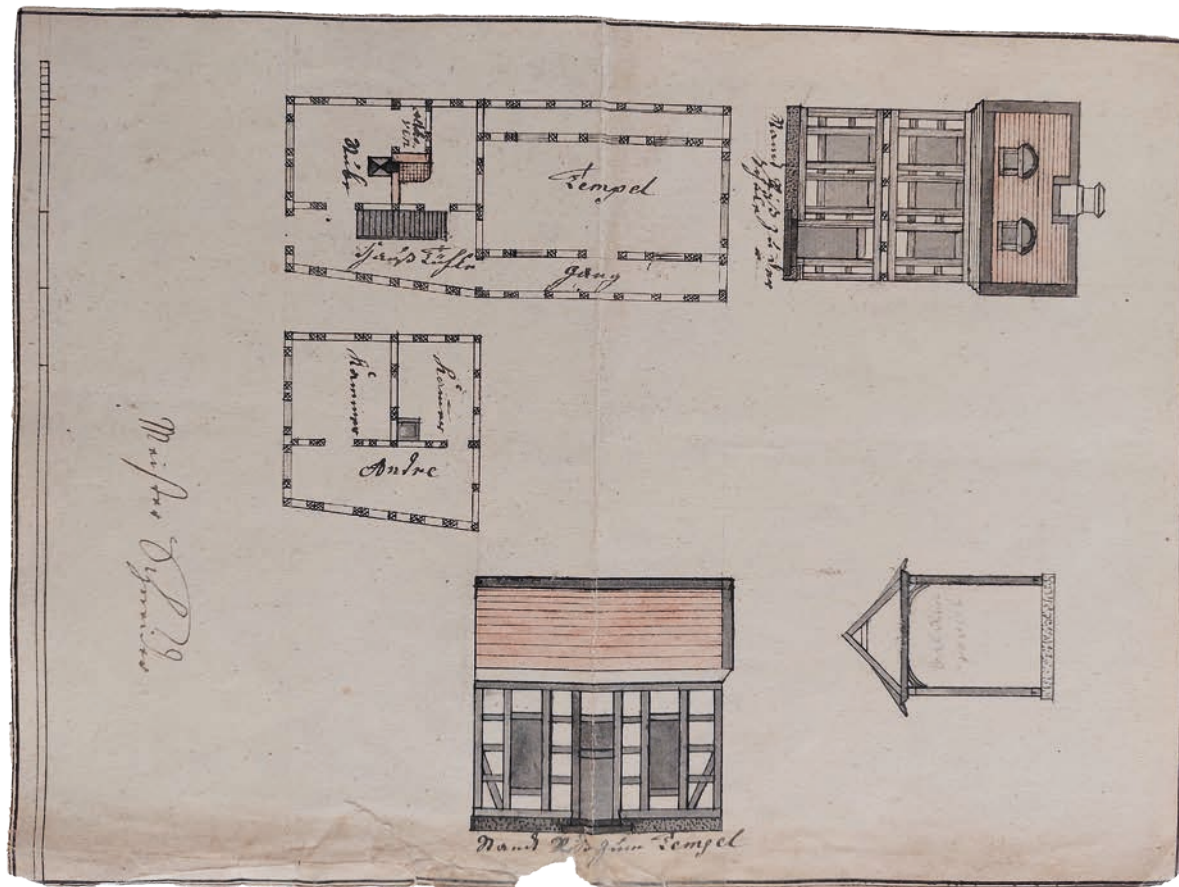
Da die Stadt Goslar in den Wirren der Reformationszeit viel Geld benötigte – 30.000 Gulden musste sie nach der Schlacht bei Mühlberg und dem Untergang des Schmalkaldischen Bundes 1547 als Kriegsentschädigung an den Kaiser zahlen – stand der Rat in enger Verbindung mit auswärtigen Juden und stellte Schutzbriefe für Juden aus, die bereit waren, sich in Goslar niederzulassen. Mit der Ausstellung des ersten Schutzbriefes im Jahre 1537 begann eine neue, aber nur kurze Periode jüdischen Lebens in Goslar. Bereits Ende 1549 verschärfte der Rat seinen Druck auf die Juden, als Vorbedingung für ihren weiteren Aufenthalt in der Stadt Gelder aufzubringen. Ab 1554 scheinen keine oder nur sehr wenige Juden in Goslar gelebt zu haben. Ab August 1590 war es ihnen verboten, die Stadt zu betreten. Daher lebten Juden am Ende des 16. Jahrhunderts und zu Beginn des 17. Jahrhunderts vor den Toren. Doch schon 1609/1610 erlaubte der Rat erneut den Zuzug in die Stadt.

## Synagoge in der Piepmäkerstraße ab 1615

Wichtigste religiöse Pflicht der wieder angesiedelten Juden war es, einen Friedhof anzulegen und eine Synagoge einzurichten. Die im 14. Jahrhundert errichtete Synagoge im Gosewinkel dürfte zwischenzeitlich anderweitig genutzt oder abgebrochen worden sein. Wo sich heute die Grundstücke der Häuser Piepmäkerstraße 11–13 befinden, wurde 1615 Goslars nachweislich nächste Synagoge errichtet und den Juden vermietet – im Garten bzw. in einem Hintergebäude des Wohnhauses des Juden Levi, in dem zunächst der Gottesdienst für einige Monate gefeiert worden war.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg kam es 1657 erneut zu Spannungen. Den Juden wurde vorgeworfen, auf Kosten der Gilden von Bürgermeister und Rat wirtschaftlich und sozial ungebührlich begünstigt zu werden. Der Vorwurf der Gotteslästerung führte schließlich im Juli 1670 zur Schließung der Synagoge durch den Rat. Gegen eine Sonderzahlung und aufgrund einer Verfügung des Kaisers wurde den Juden nach 23jähriger Schließung 1693 die Synagoge erneut vermietet.

Anfang der 30er Jahre des 18. Jahrhunderts wurde vor der Synagoge in der Piepmäkerstraße 11–13 ein weiteres Gebäude für die Unterrichtung der Kinder und als Wohnung des Judenschulmeisters errichtet. Lange entnimmt den Schoßbüchern und dem Feuerkataster von 1770 eine Größe des Gebäudes von neun Metern Breite und fünf Metern Tiefe. Es soll damit etwas kleiner als die Synagoge und wie diese ein einfaches Fachwerk-



Zeichnungen zur Wiedererrichtung der Synagoge Piepmäkerstraße 11–13 von Meister Schneider 1781 gefertigt; Stadtarchiv Goslar, Currente Registratur, VII/A 355/3304

haus gewesen sein. Eine Mikwe, ein jüdisches Ritualbad, soll sich in einem Keller auf dem Grundstück befunden haben.

Dem Stadtbrand in der Nacht vom 22. auf den 23. März 1780 fielen weite Teile des Stephaniviertels und neben der romanischen Stephanikirche auch die Synagoge und das Schulhaus in der Piepmäkerstraße zum Opfer. Trotz finanzieller Probleme wollten die Juden bereits 1781 ihre Synagoge wieder aufbauen. Sie baten den Rat mit Schreiben vom 22. März 1781 um eine Verringerung der Abgaben, um Hilfe bei der Beschaffung des Bauholzes und um eine Bescheinigung, damit sie bei der Braunschweigische Feuerversicherung für die versicherten Gebäude eine erste Rate beantragen konnten.

Das geplante Gebäude kann aus einer Zeichnung entnommen werden, die sich im Stadtarchiv Goslar befindet. Diese Zeichnung bildete auch die Grundlage zur Bitte um Holzlieferung durch die Stadtforst. Das Gebäude sollte aus zwei Nutzungsbereichen bestehen: Zum einen aus dem Wohnteil des Hausmeisters und der Schule, beides von der Schmalseite aus erreichbar, wie die Ansicht der Schule („Stand-Riß“) zeigt, zum anderen aus der Synagoge (Tempel), die zwischen zwei Fenstern eine eigene Tür zum Gang und zum Tempel besaß. Oberhalb der beiden Gänge beidseits des Tempels könnte sich die Frauenempore befunden haben, die über die Treppe in Wohnteil und Schule erschlossen worden wäre.

## Synagoge Bäckerstraße 1781

Eine städtische Baukommission sah den Wiederaufbau auf der Brandstelle Piepmäkerstraße kritisch. Stattdessen schlug die Stadt zwei Bauplätze in der Bäckerstraße vor und den sogenannten „Holzhof“ in der Piepmäkerstraße. Die Vertreter der jüdischen Gemeinde teilten

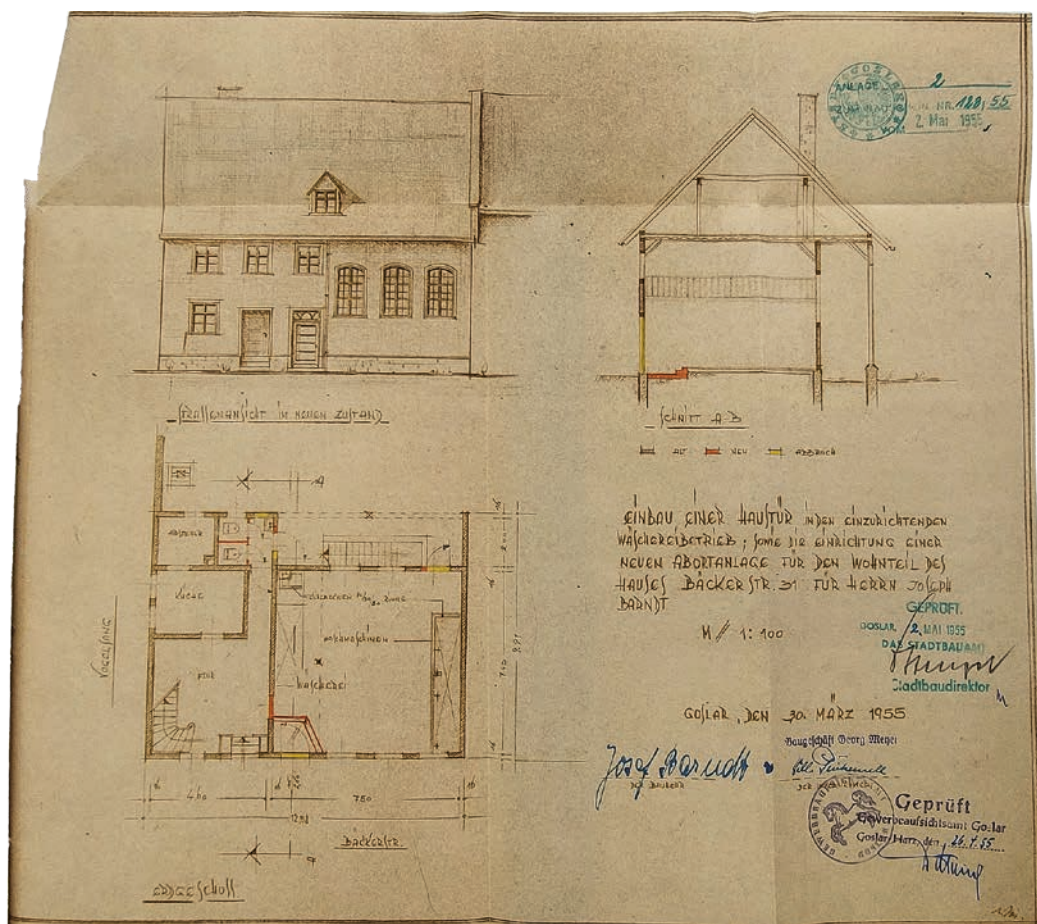
dem Rat mit Schreiben vom 2. August 1781 mit, dass die vorgeschlagenen Standorte nicht über fließendes Wasser und einen Keller verfügen „welches beides doch bei der Synagoge nothwendig erfordert wird“. Sie schlugen stattdessen ein geeignetes Grundstück an der Bäckerstraße 31/Ecke Vogelsang vor, wo die Witwe Anna Elisabeth Mügge eine Brandstelle als Bauplatz verkaufen wollte. Die Stadt genehmigte den Grunderwerb, die Stadtforst lieferte das benötigte Bauholz. Ende August/Anfang September 1781 begann der Bau von Synagoge und Schule. Der nicht durch die Feuerversicherung gedeckte Teil der Bausumme von 1.000 Talern sollte durch Sammlungen in deutschen und ausländischen Städten sichergestellt werden. Aufgelistet wurden u.a. die Städte Göttingen, Halberstadt, Hamburg, Berlin, Frankfurt am Main, Amsterdam, Wien und Kopenhagen.

Am 31. Mai 1782 war der Bau gerichtet, im Sommer 1784 bezogen. Zwischenzeitlich war ein Wohnhaus in der Bäckerstraße und für ein Vierteljahr das in gleicher Straße gelegene Haus eines lutherischen Geistlichen für die jüdischen Gottesdienste genutzt worden.

Von der Synagoge Bäckerstraße 31 existieren keine Zeichnungen oder Fotos. Lange leitet vom nicht realisierten Bauentwurf des Meisters Schneider von 1782 für das Grundstück Piepmäkerstraße den Grundriss des an der Bäckerstraße verwirklichten Baus ab. Dieser Grundriss zeigt Ähnlichkeiten mit dem 1955 für die Umnutzung des Gebäudes Bäckerstraße 31 zur Wäscherei gezeichneten Grundriss, kann aber nicht 1:1 übertragen werden. Zu unterstellen ist, dass das Raumprogramm, das dem Entwurf von Meister Schneider zugrunde lag, für den Neubau an der Bäckerstraße 31 übernommen wurde.

Das offenbar einzige Foto des Gebäudes Bäckerstraße 31 wurde zwischen 1955 und dem Abbruch 1959

**Bauantrag zur Umnutzung  
des östlichen Gebäudeteils  
Bäckerstraße 31 (ehemalige  
Synagoge) für eine Wäscherei  
mit Einbau einer neuen Haus-  
tür, März 1955;  
Stadtarchiv Goslar Zg1/83**



angefertigt, in einem Zeitraum, in dem die Synagoge bereits als Wäscherei genutzt wurde. Der Bauantrag von 1955 zeigt den seinerzeitigen Grundriss und den beabsichtigten Einbau einer Tür zur Nutzung des ehemaligen Synagogenraumes für die Wäscherei. Ausweislich der Bauzeichnung ist davon auszugehen, dass diese Tür zuvor nicht bestand und sowohl das Schulgebäude wie die Synagoge über eine gemeinsame Haustür und Diele von der Bäckerstraße aus erschlossen wurden. Der Schnitt A-B zeigt im Stockwerk über der einzubauenden Tür die Frauenempore mit einem Fenster, das auf dem Foto als geöffnetes zweiflügeliges Fenster zu erkennen ist. Während hier die Frauenempore quer zur Gebäudeausrichtung ausgerichtet ist, lässt der Entwurf von Meister Schneider für die Piepmäkerstraße eine Längsausrichtung vermuten.

Die neuerrichtete Synagoge hatte bei Zugrundelegung des Bauantrages von 1955 eine Breite von 12,58 m, und eine Tiefe von 9,91 m. Hiervon entfielen eine lichte Breite von 7,50 m und von 7,43 m in der Tiefe auf den eigentlichen Synagogenraum, der im Foto an seinen drei großen Fenstern zu erkennen ist.

Im linken (westlichen) Gebäudeteil befand sich hinter dem Eingang eine Diele, die im Grundriss einen direkten Zugang zur Synagoge aufweist. Von der Diele dieses zweistöckigen Fachwerkbaus wurden auch die Wohnung des Hausmeisters und die Schulräume erschlossen. Ob die Frauenempore über die Treppe in der Diele oder über eine rückwärtige Treppe erschlossen wurde, muss hier unklar bleiben.

Lange führt in seinem Buch die Ausstattung der Synagoge aufgrund der in den Rechnungsbüchern vermerkten Inventarverzeichnisse im Einzelnen aus. Im gewölbten Keller der Synagoge befand sich laut Lange das

Tauchbad, die Mikwe, zur rituellen Reinigung durch Untertauchen. Sie war bei den späteren Ausschachtungsarbeiten jedoch nicht nachzuweisen.

## **Schändung der Synagoge am 9. 11. 1938 und Zwangsverkauf an die Stadt Goslar**

In der Pogromnacht am 9. November 1938 wurde die Synagoge verwüstet, alles Inventar vernichtet oder weggeschleppt, die Türen und Fenster zerschlagen. Da ein Übergreifen eines Feuers auf angrenzende Fachwerkhäuser befürchtet wurde, unterblieb die in anderen Städten erfolgte Brandstiftung. Die Demütigung, Verunsicherung und Verzweiflung der jüdischen Mitbürger, die der nationalsozialistische Mob in der Pogromnacht in Goslar abseits der materiellen Zerstörungen verursachte, ist heute kaum vorstellbar und lag weit jenseits der „Zerstörung einiger Schaufensterscheiben“, wie Hans-Günther Griep 1978 meinte noch formulieren zu dürfen. Die Demolierung ihres Gotteshauses war ein Angriff auf die jüdische Identität und zugleich die Negierung der Daseinsberechtigung jüdischer Bürger im nationalsozialistischen Deutschland.

Bereits zwei Tage später, am 11. November 1938, meldete sich Werner König, Wirtschaftsberatung, Grundstücks- und Hypothekenvermittlung, Versicherungen, schriftlich beim Oberbürgermeister der Reichsbauernstadt Goslar unter Bezug auf ein zuvor mit Bürgermeister Mühlenberg geführtes Telefonat und bekundete das Interesse eines seiner Mandanten am Erwerb des der jüdischen Gemeinde gehörenden Grundstückes! Oberbürgermeister Droste konnte dem Wunsch nicht entsprechen, da das Grundstück, wie er am 15. November 1938 an König schrieb, „für Zwecke der Straßenverbrei-

terung in Anspruch genommen werden" müsse. Es ist bemerkenswert, dass nach den Zerstörungen der Pogromnacht nicht über eine Wiederherrichtung der Synagoge, sondern nur über einen privatrechtlichen Vertrag zwischen dem jüdischen Grundstückseigentümer und Kaufinteressenten gesprochen wurde.

Am 12. Dezember hält Stadtbaurat Schneider die Anordnung des Bürgermeisters, das Synagogengrundstück kurzfristig zu schätzen, in einem Vermerk fest. Die Hochbauabteilung übermittelt einen Tag später einen Gebäudewert von 2.240,00 RM und einen Grundstückswert von 808,00 RM, zusammen rund 3.000 RM. Willi Heilbrunn wird als Vertreter der Synagogengemeinde zum 21. Dezember 10:30 Uhr vorgeladen und ihm ein Kaufpreis von 1.300 bis 1.500 RM, weniger als die Hälfte des Schätzpreises, angeboten. Da Heilbrunn nicht berechtigt war, verbindliche Erklärungen allein abzugeben, sagte er eine kurzfristig anzuberaumende Besprechung der Angelegenheit mit den übrigen in Goslar ansässigen Juden zu. Oberbürgermeister Droste erinnerte ihn am 23. Februar 1939. Am 1. März antwortete „Willi Israel Heilbrunn, Vorsteher der Synagogengemeinde, Goslar“, dass die jüdische Gemeinde das Grundstück Bäckerstraße 31 und Schäferwall (Judenfriedhof) für den Betrag von insgesamt 2.500 RM an die Stadt Goslar verkaufen würde. Der Begräbnisplatz müsse jedoch noch 40 Jahre bestehen bleiben. „Der Erlös für die Grundstücke soll zur Unterstützung bedürftiger Gemeinde-Mitglieder insbesondere für Auswanderungszwecke Verwendung finden.“

In der Beratung mit den Gemeinderäten am 28. März 1939 wird der Ankauf „des Hausgrundstücks Bäckerstraße 31“ von Stadtkämmerer Wulfert, ergänzt von Oberbürgermeister Droste, vorgetragen, ohne Aussprache behandelt und danach von Droste entschieden. Bereits am 5. April ist der Kaufvertrag abgeschlossen.

Stadtbaurat Schneider hielt in einem Vermerk fest, dass Willi Heilbrunn anlässlich des Abschlusses des Kaufvertrages darum bat, „die für die Verbretterung und Verglasung der Synagoge im November vorigen Jahres entstandenen Kosten auf die Kämmereikasse zu übernehmen und nicht von dem an die jüdische Gemeinde zu zahlenden Kaufpreise von 2.500,00 RM abzuziehen, damit dieser Betrag in voller Höhe dem Auswandererfond zugeführt werden könne. Nach Feststellung in der K.K. sind insgesamt 171,67 RM für das Grundstück ‚Bäckerstraße‘ aufzuwenden.“ Diese Bitte lehnte Oberbürgermeister Droste ab.

Dem Regierungspräsidenten in Hildesheim wurde der Kaufvertrag mit Schreiben vom 13. April 1939 zur Genehmigung vorgelegt und berichtet: „Das bebaute Grundstück ‚Bäckerstraße 31‘ enthält eine kleine Wohnung, der übrige Teil des Gebäudes diente zuletzt Zwecken der Synagoge. Der Bauwert des Grundstücks ist verhältnismäßig gering. Es ist beabsichtigt, das Gebäude demnächst im Zuge des Ausbaus einer Verbindungsstraße zwischen der Mauerstr. und der Breiten Straße niederzulegen.“

Die Genehmigung des Kaufvertrages durch den Regierungspräsidenten erging am 20. Mai 1939 mit der Auflage, den Kaufpreis für den Verkäufer auf ein Sperrkonto bei einer Devisenbank einzuzahlen. Die „Sparkasse der Reichsbauernstadt Goslar“ bestätigte der Stadt

mit Schreiben vom 18. September 1939 den Eingang von 2.500 € und deren Gutschrift auf einem Sperrkonto. Inwieweit die Forderung der Kostenerstattung für Verbretterung und Verglasung der Synagoge anderweitig beglichen oder eingestellt wurde, ist den ausgewerteten Akten nicht zu entnehmen. Ein Verzicht der Stadt ist jedoch wenig wahrscheinlich.

Die „Akten betreffend Ankauf der ehem. Synagoge Bäckerstr. No 31 und des Judenfriedhofes an der Glockengießerstr.“ (StA Abt. IV Fach 71, Nr. 1) erwecken den Eindruck alltäglichen Verwaltungshandelns. Gerade diese bürokratische Normalität verdeckt die Verbrechen der „Reichskristallnacht“ und den schikanösen Umgang mit den jüdischen Mitbürgern, ihrem Gotteshaus und ihrem Friedhof. Die vordergründige Selbstverständlichkeit der Briefinhalte macht es heutigen Lesern schwer, die tatsächlichen Abläufe und Hintergründe zu begreifen. Der erzwungene Verkauf von Synagoge und Friedhof war für die jüdische Gemeinde ausweglos.

Laut einem Schreiben der Stadt Goslar an das Niedersächsische Landesamt für die Beaufsichtigung gesperrten Vermögens vom 15. Januar 1951 wurde die Kaufsumme nach am 13. November 1939 erfolgter Freigabe am gleichen Tage an die Reichsvereinigung der Juden Deutschlands überwiesen, stand somit nicht der jüdischen Gemeinde in Goslar zur Verfügung, um bedürftige Mitglieder zu unterstützen.

### **Nutzung der Liegenschaft Bäckerstraße 31 nach Kriegsende**

Die Akte zum Ankauf der ehemaligen Synagoge ist für den Zeitraum vom April 1944 bis zum Jahresende 1950 erstaunlich leer, sieht man von der Nachfrage eines Londoners ab, der sich über den Zustand des jüdischen Friedhofes an der Glockengießerstraße erkundigte, auf dem einer seiner Vorfahren beerdigt worden war.

Laut den Adressbüchern der Stadt Goslar diente das ehemalige Synagogengebäude etwa bis 1955 zum Wohnen, wurde zeitweise aber auch wieder als Synagoge genutzt. 1955 vermietete die Stadt Goslar das Gebäude bis zum Übergang eines Teils der Liegenschaft an die Goslarsche Zeitung KG zur Nutzung als Wäscherei.

Cramer berichtet, dass die jüdische Gemeinde nach dem Krieg „vor allem durch den Zuzug überlebender osteuropäischer KZ-Häftlinge anwuchs“ und die Stadt das inzwischen sehr auffällige Gebäude der Synagoge wiederherstellte und den Gläubigen zurückgab. Aber bereits um 1950 hätten die meisten Gemeindemitglieder Goslar durch Auswanderung und Umzug wieder verlassen. Lange weiß zu berichten, dass die Frauenempore in der Synagoge und der Pultschrein mit einer Pulttreppe davor „nach Bildern des evangelischen Pastors Dr. Duesing von der Marktgemeinde“ neu entstanden seien. Eine Quelle nennt er nicht. Die jungen zugezogenen Juden hätten kaum religiöse Erfahrungen gehabt und eine Gemeinde mit einem Vorsteher habe nicht bestanden. Von Griep sei ihm mitgeteilt worden, dass die „neue“ Synagoge kaum benutzt wurde.

Differenzierter sind die Nachrichten im Mitteilungsorgan „Unzer Szhtyme“ des Jüdischen Zentralkomitees in Bergen Belsen. Darin wird mehrfach über die jüdische Gemeinde in Goslar, deren Aktivitäten und Probleme be-



Foto der ehemaligen Synagoge vor dem Abbruch und nach Umnutzung zur Wäscherei 1955, aufgenommen zwischen 1955 und 1959. Die 1955 zwischen den Türen angebrachte, beschriftete Wandleuchte führte zu einem Disput mit der Bauaufsicht. Rechts neben der Synagoge war in den Häusern 32 – 34 bis zum Umzug in die Königstraße 1933/34 die Lutherische Knabenvolksschule untergebracht, danach bis zum Abbruch 1959 die Pestalozzischule bzw. Berufsschulen. Links im Bild ist die schmale Einmündung des Vogelsangs in die Bäckerstraße zu sehen. Foto: Geza Straicher, Stadtarchiv Goslar, Zg-Nr 896b\_59



Blick in die Bäckerstraße von Osten, aufgenommen zwischen 1955 und 1959. Auf der rechten (nördlichen) Straßenseite sind ganz rechts zwei Fenster des Hauses Nr. 33 und im Mittelgrund das Haus Nr. 32 zu sehen. Links daneben befindet sich die ehemalige Synagoge, erkennbar an den drei großen sprossengeteilten Fenstern. Vor dem Sichtfachwerk des Hauses Nr. 30 mündet der Vogelsang in die Bäckerstraße. Foto: Geza Straicher, Stadtarchiv Goslar Zg-Nr. 896b 59



Ausgebauter Vogelsang und Pressehaus am Standort der ehemaligen Synagoge. Foto: Günter Piegsa

richtet. In Heft 17 vom 25. Januar 1947, Seite 29 wird die Goslarer jüdische Gemeinde mit 300 Personen angegeben, von denen viele deutsche Juden seien. Nachdem das größte Problem für die Gemeinde, die Unterbringung der Ostjuden in Wohnungen, dargestellt wurde, geht das Organ auf die Goslarer Synagoge ein „die ... mit viel Mühe und [dank] einer Intervention bei den Militärbehörden restauriert worden“ sei. Heft 23 vom 14. September 1947, Seite 50 berichtet vom „kleinen jüdischen Lager“, in dessen Wohnungen „tagtäglich“ „liebe Nachbarn“ einbrechen.

Eine undatierte Abschrift einer „Beschreibung eines der Sicherstellung unterworfenen Vermögens“ des Niedersächsischen Landesamt für die Beaufsichtigung gesperrten Vermögens zeigt die Jüdische Gemeinde Hannover als Anspruchstellerin für den jüdischen Friedhof und die Synagoge (Einheitswert 2.800 DM).

Am 21. September 1951 bittet die Jewish Trust Corporation for Germany die Stadt Goslar, Verhandlungen über die Rückübertragung von Synagoge und Friedhof ausschließlich mit ihr zu führen, da sie allein durch Gesetz und Verordnungen legitimiert sei, die Rückerstattung des Eigentums jüdischen Organisationen zu verlangen. „Wir haben den Grundbesitz der früheren Juedischen Gemeinde Goslar zur Rueckerstattung angemeldet, sind jedoch jederzeit bereit, die Fragen mit der Stadt Goslar in aussergerichtlichen Verhandlungen zu klären.“

Die Stadt antwortet mit Schreiben vom 6. Dezember 1951, dass sie die Grundstücke ausschließlich aus städtebaulichen Gründen erworben habe. Sollte die Jüdische Gemeinde in Goslar Interesse an einer Rückübertragung ihres früheren Eigentums haben, „so würden wir diesem Wunsche Rechnung tragen ... Sollte ein besonderes Interesse an der Rückübertragung aber nicht bestehen, sind wir aus denselben Gründen, die uns zum Ankauf veranlaßten, bereit, die Grundstücke zu behalten. Ob und welche Entschädigung von uns zu leisten sein wird, kann einer unmittelbaren Aussprache vorbehalten bleiben.“

Die Jewish Trust Corporation erwidert am 21. Dezember 1951, dass sie aus religiösen Erwägungen darauf bestehen müsse, dass jüdische Friedhöfe an uns „in Natur zurückerstattet werden.“ Sie schlug Vergleichsverhandlungen vor. Am 25. März 1952 erklärte sich die Organisation in einer Unterredung dazu bereit, den Friedhof in Händen der Stadt zu belassen, da die jüdische Gemeinde in Goslar sehr klein sei und „erwartet werden müßte, daß über kurz oder lang keine Juden mehr in Goslar ansässig sein würden“. Die Stadt müsse sich dann aber verpflichten, ihn dann aber für alle Zeiten zu erhalten. Das Grundstück Bäckerstraße 31 sei für die jüdische Gemeinde nicht von derartiger Bedeutung, dass auf eine Rückerstattung unbedingt Wert gelegt werde. Die entsprechende Akte des Stadtarchives Goslar endet mit zwei Erinnerungen der Stadt Goslar durch die Jewish Trust Corporation.

## Geplante Neutrassierung und Verbreiterung des Vogelsangs

Im Schreiben der Stadt Goslar an das Niedersächsische Landesamt für die Beaufsichtigung gesperrten Vermögens vom 15. Januar 1951 nennt die Stadt die städte-

baulichen Gründe für ihr Interesse an den Grundstücken Bäckerstraße 31 und Judenfriedhof Kornstraße/ Glockengießerstraße: „Das Grundstück Bäckerstraße 31 sollte zur Straßenerweiterung abgerissen werden.“

Die Straßen in der Altstadt entsprachen und entsprechen noch heute weitgehend dem mittelalterlichen Stadtgrundriss mit zum Teil sehr schmalen Durchfahrtsbreiten. Daher wurden mit der Entfestigung der Stadt nicht nur die Stadttore zurückgebaut, sondern im Laufe der Jahrzehnte nahezu bis in die Gegenwart Engstellen durch Hausabbrüche aufgeweitet (Küsterhaus am Westbau der Marktkirche, Eckhaus Achtermann/Mauerstraße, sog. Judenhaus Glockengießerstraße, Engpass Springerstraße). Der Gedanke, den Vogelsang als Verbindung zwischen Mauerstraße und Bäckerstraße auszubauen und so den Verkehr in der Rosentorstraße zwischen Mauerstraße und Bäckerstraße, zu vermindern bzw. herauszunehmen, dürfte mit der steigenden Motorisierung aufgekommen sein. Die Einmündung des Vogelsangs in die Bäckerstraße wies zwischen Synagoge und gegenüberliegendem Haus Nr. 30 eine lichte Breite von unter fünf Metern auf. Auch die Kreuzung des Vogelsangs mit der Petersilienstraße und mit der Wohldenbergerstraße hatte eine geringe Straßenbreite, so dass die Gebäude der gesamten Ostseite des Vogelsangs wohl in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts für die Verbreiterung der Straße abgebrochen wurde.

Deutlich wird diese Straßenaufweitung und die Neubebauung der Straßenostseite auch im Vergleich der Darstellungen der Urkarte von 1875 und der Liegenschaftskarte von 2026. Der Bau des Pressehauses bleibt am Vogelsang ca. 5 m hinter der ehemaligen Giebelwand der Synagoge zurück. Die nicht überbaute Fläche ist heute ein Teil der Verkehrsfläche des Vogelsangs. Die restlichen fast 8 m der ehemaligen Gebäudebreite von 12,58 m sind in die überbaute Grundstücksfläche des heutigen Pressehauses Bäckerstraße 31 einbezogen.

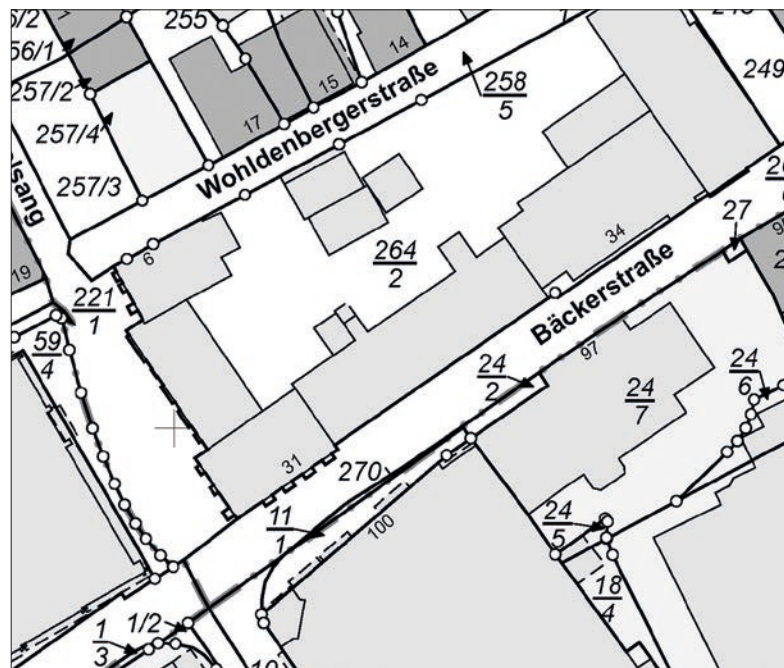
### Abbruch des Synagogengebäudes 1959

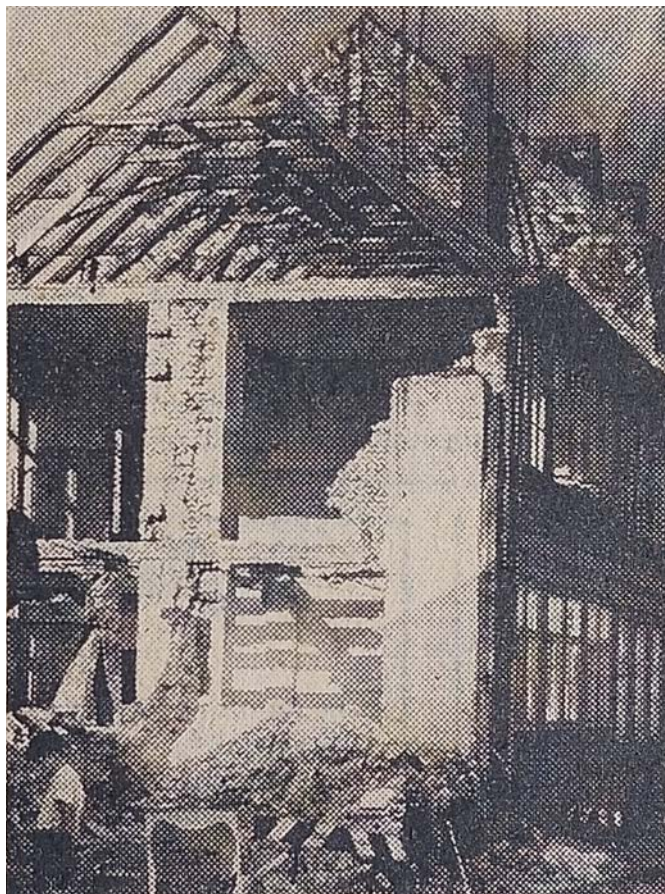
Die ehemalige Synagoge an der Bäckerstraße 31 wurde 1959 wie die angrenzenden, ebenfalls nach dem Brand von 1780 errichteten Häuser Nr. 32 und 33 abgebrochen. Eine Mikwe wurde bei den anschließenden Ausubarbeiten am Standort der ehemaligen Synagoge nicht gefunden. Auf der Grenze der weiter östlich gelegenen Gebäude 32 und 33 wurden bei den Ausschachtungsarbeiten ein Schacht von 3,10×2,80 m lichter Weite entdeckt, der wegen der fortschreitenden Bauarbeiten nicht hinreichend untersucht werden konnte. Das

**Oben:** Einmündung des Vogelsangs in die Bäckerstraße mit dem Standort der ehemaligen Synagoge (hervorgehoben) und der östlich angrenzenden Lutherischen Knabenschule; montierte Kartenblätter 25, 30 und 32 der Urkarte von 1875; Landesamt für Geoinformation und Landesvermessung Niedersachsen LGLN, Katasteramt Goslar, im Maßstab 1:1000.

**Mitte:** Derselbe Bereich nach Ausbau des Vogelsangs und Errichtung des Pressehauses Bäckerstraße 31–34; Liegenschaftskarte 2026; Landesamt für Geoinformation und Landesvermessung Niedersachsen LGLN, Katasteramt Goslar, vergrößert in den Maßstab 1:1000.

**Überlagerung der Urkarten und der Liegenschaftskarte 2026** für denselben Bereich.





Abbruch der Häuser Nr. 32 und Nr. 33. Das ehemalige Synagogengebäude Nr. 31 ist bereits beseitigt. Foto: Walter Göbel, Braunschweiger Zeitung vom 5./6. September 1959



Verwesende Balken der ehemaligen Synagoge unterhalb des Rabenkopfes um ca. 1980. Foto: Hans Manhart



Wiese und Waldrand unterhalb des Rabenkopfes mit dem Geviert der ehemaligen Ablagerungsfläche, auf der Jungwuchs erkennbar ist. Foto: Günter Piegsa

Mauergefüge deutete Hans-Günther Griep bis in die Zeit um 1100 zurück und mutmaßte, dass der „eigenartige[n] Schacht“ ein jüdisches Ritualbad gewesen sein könnte (Goslarsche Zeitung vom 21. November 1959). In seinen Beiträgen „Ausgrabungen und Bodenfunde im Stadtgebiet Goslar (II) 1964, Seite 20ff wird die bloße Vermutung zur Gewissheit: ohne neue Erkenntnisse präsentieren zu können, wird der nicht abschließend untersuchte Schacht, der 15 m von der Grundstücksgrenze der Synagoge entfernt gefunden worden war, zum „Judenbad“.

Der in Bad Harzburg lebende Künstler und Kunstpädagoge Hans Manhart, 1952 in Goslar geboren und später u. a. am Christian-von-Dohm-Gymnasium als Kunsterzieher tätig, erlebte als Sechsjähriger den Abbruch der Gebäude und stand danach des Öfteren mit seinem Vater fasziniert an der großen Baugrube gegenüber der Schillerschule, die sich für den Bau des neuen Verlagshauses der Goslarschen Zeitung auftrat. Er berichtet, dass die Fachwerkbalken der Synagoge auf einer Wiese unterhalb des Rabenkopfes am östlichen Waldrand des Trüllketals neben- und teilweise übereinander im (damaligen) Feld abgelagert wurden. Dies deutete darauf hin, dass man sie noch späterhin wiederverwenden wollte. Das geschah aber nicht. Stattdessen verfaulten sie im Laufe der Jahrzehnte. Die Natur eroberte sich diesen Platz zurück und ein separates „Wäldchen“, noch heute als Geviert jüngerer Bäume erkennbar, entstand.

#### Literatur und Quellen

- Bauer, Sieglinde (Bearb.): Goslarer Häuserbuch, zwei Bände, Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar/Goslarer Fundus Band 61, Bielefeld 2019
- Bauer, Sieglinde: Die ehemalige Judenstraße in Goslar, in: Stadtgeschichten Nr. 8, Juni 2022, Seite 3ff
- Bauer, Sieglinde: Jüdischer Fernhandel mit Metallen? Jüdischer Friedhof auf dem Georgenberg? Anmerkungen zur Informationstafel am jüdischen Friedhof, in: Stadtgeschichten Nr. 13, September 2023, Seite 13f
- Braunschweigisches Landesmuseum Abteilung Jüdisches Museum: Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 71, Braunschweig 1996
- Cramer, Hans Donald: Das Schicksal der Goslarer Juden 1933–45, Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar Band 36, Goslar 1986
- DGB-Kreisverband Goslar: Stätten der NS-Herrschaft in Goslar. Rundgang durch die „Reichsbauernstadt“, Goslar 2018
- Ehrt, Barbara: Sieben Jahrhunderte Jüdisches Leben – Am Beispiel der mittelalterlichen Stadt Goslar, Goslar 2026
- Griep, Hans-Günther: Ausgrabungen und Bodenfunde im Stadtgebiet Goslar (II), Sonderdruck aus Harz-Zeitschrift, Jahrgang 14 (1962) und Jahrgang 15 (1963), Goslar 1964
- Griep, Hans-Günther: Goslar so wie es war; Düsseldorf 1979
- Hark, Hildegard (Bearb.): Unser Sztyme. Jiddische Quellen zur Geschichte der jüdischen Gemeinden in der Britischen Zone 1945–1947; Kiel 2004
- Lange, Horst-Günther: Die Geschichte der Juden in Goslar, Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar Band 41, Goslar 1994
- Löhr, Detlef: Die Juden in der „Reichsbauernstadt“ Goslar; in: Friede über Israel, 6/1964
- Piegsa, Günter: 700 Jahre jüdisches Leben in Halberstadt, in: Stadtgeschichten Nr. 20, Dezember 2025, Seite 17ff
- Schaller, Berndt; Behnsen, Jens: Zwischen den Mauern. Der jüdische Friedhof zu Goslar, Goslar 2003
- Zander, Alex von; Zander, Brigitte von: Bebauungsmöglichkeiten im Vogelsang zwischen Mauerstraße und Wohldenberger Straße. Gutachten im Auftrag des Hochbauamtes der Stadt Goslar, Hamburg 1979

Der Verfasser dankt Frau Sieglinde Bauer für Hinweise und für die Transkription handschriftlicher Archivalien, dem Team des Stadtarchives für die Bereitstellung von Archivalien, Zeichnungen und Fotografien, sowie Herrn Markus Weber und Herrn Hans Manhart für deren Informationen.

# Überall Gräber! Goslars Begräbnisstätten vor 1826 – Teil 1

## Marktkirchhof, Marktkirche und Beinhäuser<sup>1</sup>

von Helmut Liersch



Auf der Karte von 1803 ist gut erkennbar, dass der Marktkirchhof einst von einer Mauer umgeben war, die den geweihten Bezirk abgrenzte. Unten rechts ist der seit 1659 zur Marktgemeinde gehörende Friedhof Kornstraße („Johannis“, „Cäcilien“) zu sehen. Thielers: Grund-Riß 1803/1873

Im Jahre 1826 wurde der „Neue Gottesacker“ – der Friedhof an der Hildesheimer Straße – eingeweiht (Stadtgeschichten (2/2026, Nr. 21, Seiten 3–15). Welche Friedhöfe gab es bis dahin? Was ist über ihre Geschichte bekannt? Was ist heute noch zu sehen? In der Goslarliteratur findet sich nach meinem Kenntnisstand kein Beitrag, der sich monographisch mit den Friedhöfen beschäftigt; das Thema taucht jeweils nur am Rande auf. Es wird sich im Folgenden zeigen, dass es nicht nur die klassischen „Kirchhöfe“ rings um die Gotteshäuser gab. Begräbnisstätten waren auch bei Klöstern, Kapellen und Hospizen angelegt worden, nicht selten mit eigenem Bestattungsrecht, was nicht selten zu Konflikten mit den Pfarrern führte, deren Besoldung sich dadurch minderte. Darüber hinaus gab es Orte, an denen Nichtevangelische und solche, an denen Arme und Fremde bestattet wurden.

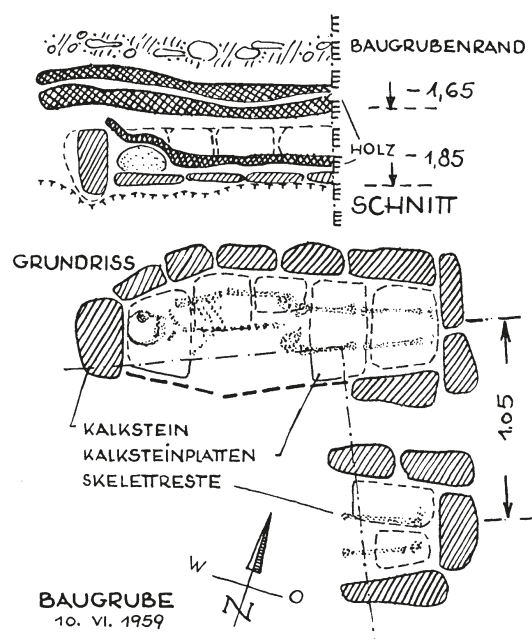
Insgesamt kommen damit nach bisheriger Zählung 34 Grabanlagen zusammen, davon 21 innerhalb der Mauern und 13 außerhalb. Manche haben kaum Spuren in den Akten hinterlassen, andere sind gut dokumentiert, einige sind in Teilen noch sichtbar, andere gänzlich verschwunden – aber vielleicht archäologisch nachweisbar. Besonders ergiebig ist die Quellenlage bei der Marktkirche. Ausdrücklich sei hier angemerkt, dass die folgenden Ausführungen lediglich einen Zwischenstand darstellen. Noch sind nicht alle Quellen ausgewertet, und es ist sehr zu hoffen, dass die Leserschaft durch die Lektüre angeregt wird, eigene Kenntnisse zur Verfügung zu stellen.

### Das Gelände rings um die Kirche

Als 1959 östlich der Marktkirche eine unterirdische Toilettenanlage gebaut wurde, hätte sich die Möglichkeit ergeben, die Bestattungen auf dem Kirchhof zu untersu-

chen. Stattdessen wurde der Boden zügig drei Meter tief ausgebaggert, ohne die archäologischen Hinterlassenschaften systematisch zu registrieren. So blieb es – wie oft – der Initiative von Hans-Günther Griep überlassen, einige Beobachtungen der Nachwelt zu überliefern. Er berichtet, dass sich an den Rändern der Grube „die unzähligen aufeinanderfolgenden Bestattungen“ zeigten, „die an vielen Stellen dazu geführt hatten, daß mehr Skelettreste als Erde zu sehen waren“.<sup>2</sup> In den Schichten waren Bestattungen zu beobachten, bei denen der von Kalkbruchsteinen umstellte Tote jeweils „auf einem

### GRABFUNDE AN DER MARKTKIRCHE



Griep: Grabfunde an der Marktkirche. Bodenfunde II, S. 3/S.69



Die Goslarsche Zeitung berichtet 2016 über Knochenfunde vor dem historischen Rathaus: „Das Mittelalter grüßt morbide vor der Toilette“. Foto: Uwe Epping

Pflaster aus Kalksteinplatten“ lag. Griep hält es für denkbar, dass diese Gräber „in das 10. bis 11. Jahrhundert“ datiert werden können.

Immer wieder gab es – was nicht überraschend ist – Knochenfunde bei Arbeiten auf dem Gelände rings um die Marktkirche. So lagen etwa 2014 bei der Neuverlegung des Pflasters tagelang Überreste von Bestattungen herum. Seit 2016 berichtete die Goslarsche Zeitung mehrfach von Verwunderung und Empörung darüber, dass bei Ausschachtungen anlässlich der Restaurierung des Rathauses im Westen des Gebäudes unzählige Beckenknochen, Füße und Oberschenkel unverhüllt auf dem Abgang zur öffentlichen Damen-Toilette gelegen haben – und das wochenlang. Immerhin wurden vor der Beisetzung auf dem Friedhof Hildesheimer Straße Proben entnommen, um „neue Erkenntnisse zu den mittelalterlichen Goslarern“ zu gewinnen. Auf die Ergebnisse darf man gespannt sein.

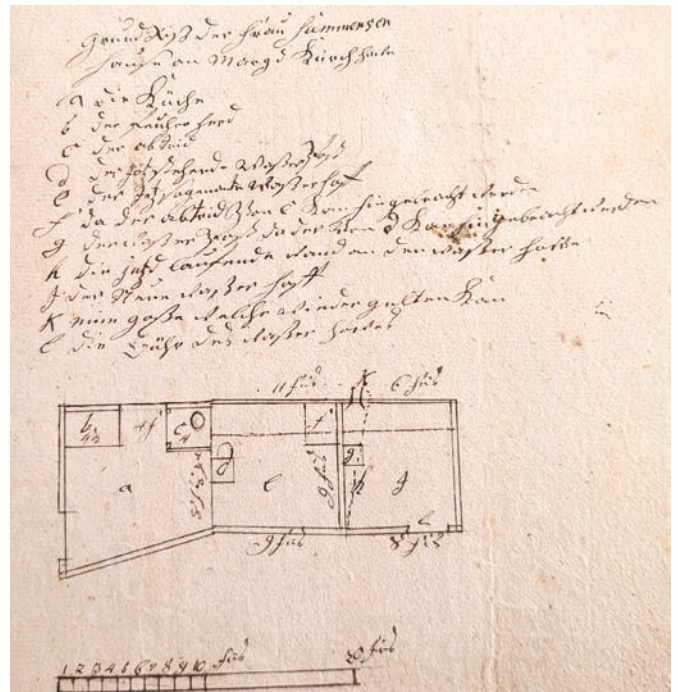
Ursprünglich war der Marktkirchhof von einer niedrigen Mauer umgeben, die als Schutz – etwa vor Tieren – und gleichzeitig als Markierung des Immunitätsbereiches fungiert hat. Er hatte mehrere Zugänge, darunter die sogenannte „Eiserne Schlinge“ an der Südseite gegenüber dem Gemeindehof.<sup>3</sup> Die Wege im Westen, im Süden und im Norden waren eng und zudem von Wasser durchflossen (Fahrwegwasser). In den Platz einbezogen war im Südosten die Marienkapelle mit dem darunter gelegenen Beinhaus (s. u.). Im späten 15. Jahrhundert wurde die Marienkapelle mit einer Ratskapelle („Huldigungs-saal“) und einem „Münzkabinett“ aufgestockt. Als 1826 der Kirchhof seine Funktion verlor, erweiterte die Stadt das Rathaus im Nordosten durch einen zweigeschossigen Anbau, der ebenfalls auf dem Gräberfeld steht.<sup>4</sup> Im Nordwesten standen auf dem Friedhof zwei Häuser sehr dicht an der Kirche: das Ende des 16. Jahrhunderts zwischen Kirche und Brusttuch gesetzte Küsterhaus und ein weiteres Wohnhaus (Feuerkataster Nr. 837). Bezüglich des ersteren wissen die Kunstdenkmäler zu berichten, dass beim „Abbruche viele Alterthümer gefunden wurden“<sup>5</sup> – es bleibt offen, worum es sich dabei handelt.

Heute ist über der Erde fast nicht mehr zu erkennen, dass der Bereich rings um die Marktkirche der Kirchhof war, also die Begräbnisstätte. Jedoch erinnert der Straßenname an diese historische Tatsache: Der „Marktkirchhof“ südlich des Gebäudes umfasst heute vier Hausnummern. Es gibt aber eine letzte Erinnerung, nämlich den Grabstein, der am südlichen Westwerk vermau-



Das 1870 abgebrochene Küsterhaus im Nordwesten der Kirche auf dem Kirchhofgelände.

Foto: A. Braune, Französischer Hoffotograf, Dornach



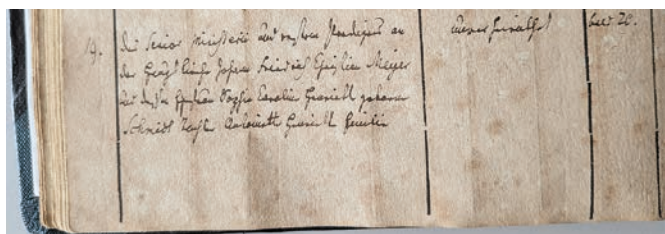
Das Haus mit der Feuerkataster-Nr. 837 stand an der Nordwestecke auf dem Marktkirchhof neben dem Küsterhaus.

Im Bild (Jahr unbekannt): „Grundriß der Frau Hammersens Hause an Margd Kirchhofe“. Archiv Marktkirche A560

ert ist. Wo er einst platziert war, kann man nicht mehr sagen. Allerdings lässt sich anhand des Textes auf dem Stein rekonstruieren, wem die Erinnerung gilt. Gut zu erkennen ist der berührende Anfang: „Eine gute Tochter“.



Eine Erinnerung daran, dass das Gelände rings um die Marktkirche ein Friedhof war, stellt dieser 1826 aufgestellte Grabstein der Tochter des seinerzeitigen Pfarrers Meyer dar. Er markiert gleichzeitig die letzte Bestattung, die dort stattgefunden hat.  
Foto: Martin Schenk



Pastor Meyer hat den Tod seiner Tochter in das Sterbebuch der Marktgemeinde eingetragen.

Frei 1816 im Monat November December.

| Tag und Stunde des Todes |               | Krankheit, woran er gestorben. | Wohin der Leiche die Leiche hingetragen, und wie er sich hierauf hat, bei der Beerdigung, worin der Leiche, für welchen er angegeben worden. | Tag des Begräbnisses. | Kirchhof, wofin er begraben worden. |
|--------------------------|---------------|--------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------|-------------------------------------|
| in Buchstaben            | in Buchstaben |                                |                                                                                                                                              |                       |                                     |
| 1. 11. November          | Abends 4.     | Leberkrankheit                 | Le. Ant. Henr. Emil Meyer                                                                                                                    | 2. 7. November        | Jacobi                              |
| 2. 5. November           | Abends 11.    | Leberkrankheit                 | Le. Ant. Henr. Emil Meyer                                                                                                                    | 3. 10. November       | Jacobi                              |
| 2. 6. November           | Abends 3.     | Leberkrankheit                 | Le. Ant. Henr. Emil Meyer                                                                                                                    | 3. 9. November        | Jacobi                              |
| 3. 20. November          | Abends 6 3/4  | Leberkrankheit                 | Le. Ant. Henr. Emil Meyer                                                                                                                    | 3. 21. November       | Neuer Gottesacker                   |

Lange Jahre fanden auf dem Marktkirchhof kaum noch Beisetzungen statt. Die Abbildung zeigt unten den Kirchenbuch-Eintrag der ersten Bestattung auf dem „Neuen Gottesacker“; davor stehen drei Einträge von Beisetzungen auf dem Jakobi-Kirchhof, der trotz der Übernahme der Jakobikirche durch die katholische Gemeinde evangelisch geblieben war.

Es handelt sich um Antoinette Henriette Emilie (auf dem Stein abgekürzt: „Ant. Henr. Emil.“) Meyer. Sie war die Tochter des Seniors des Geistlichen Ministeriums und 1. Marktpfarrers Johann Friedrich Christian Meyer und seiner Ehefrau Sophie Caroline Henriette, geb. Schmidt. Sie wurde am 9. Juli 1806 geboren, starb mit „bald 20“ Jahren am 8. Mai 1826 an „Auszehrung“ und wurde am 12. Mai bestattet. Der Schluss der Inschrift lautet: „... ruhet hier auf Hoffnung des Ewigen Lebens“.

Pfarrer Meyer war es, der am 17. Oktober 1826 den Neuen Friedhof eingeweiht hatte. Als er seine Rede hielt, lag der Tod seiner Tochter noch nicht einmal ein halbes Jahr zurück. Mit Nachdruck hatte er auf dem Neuen Friedhof gegen den Aberglauben gewettert, „als ob ein Begräbnisplatz für die Todten um und neben einer Kirche durchaus seyn müsse“. <sup>6</sup> Da der Neue Friedhof noch nicht eingeweiht war, ließ Meyer seine Tochter auf dem Marktkirchhof bestatten – obwohl es dort seit über einem Jahr keine Beisetzung mehr gegeben hatte.

Einen weiteren Stein, der möglicherweise einst an der Außenwand der Marktkirche angebracht war, beschreibt Hans-Günter Griep. <sup>7</sup> Es handelt sich um eine hochrechteckige Sandsteinplatte im Lapidarium des Kaiserhauses, 1481 für Hinrick Mechtshusen angebracht, dessen Grab in der Nähe der Tafel gelegen haben dürfte. Die Familie stellte mehrere Bürgermeister und war eng mit der Marktgemeinde und dem Kirchengebäude verbunden, worauf auch eine Altartafel und ein Abendmahlskelch hinweisen.

## Zusätzliche Begräbnisplätze

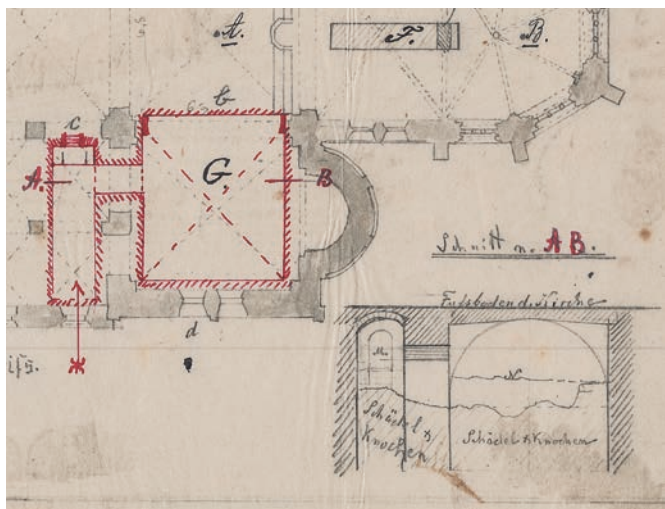
Schon lange Jahre vor der Einrichtung des Friedhofs an der Hildesheimer Straße hatte es mit den Bestattungen auf dem Marktkirchhof Probleme gegeben: Der Platz reichte nicht mehr aus und Leichen mussten bereits vor der vollständigen Verwesung aus dem Grab genommen werden. Das führte vielfach zu Empörung. Daher erwarb die Gemeinde im Jahre 1659 von der Stadt den „Mönchehoff“ an der Kornstrasse, um ihn zu „einem Gottesacker oder Kirchhoffe zu aptieren und zugebrauchen“. <sup>8</sup> Diese Begräbnisstätte wurde auch „Johannesfriedhof“ oder „Cäcilien“ genannt. In den Bestattungsbüchern der Marktgemeinde lässt sich ablesen, dass man schon vor 1800 zunehmend mit den Beisetzungen auf andere Plätze zurückgreifen musste. 1825 und 1826 gibt es auf dem Marktkirchhof jeweils nur noch eine einzige Bestattung. Häufig genutzt werden dagegen der Jakobikirchhof (1826 gab es dort 23 Beisetzungen), der Friedhof Kornstrasse (20) und der Münsterkirchhof (17). Vereinzelt wurde auch auf dem Armenfriedhof und auf dem Friedhof Ohlhof beigesetzt.

## Die Beinhäuser

Im Gegensatz zu den anderen Pfarrkirchen der Stadt verfügte die Marktkirche über ein Beinhaus. <sup>9</sup> Das lag daran, dass die vergleichsweise große Gemeinde ein nur kleines Areal rings um die Kirche besaß. Zudem war der Wunsch, genau hier im Zentrum der Stadt begraben zu liegen, in der Bevölkerung sehr verbreitet. Die etablierten Familien sicherten sich über Generationen hin Grabstätten. Das alles führte dazu, dass in relativ rascher Folge Grabstellen erneut belegt wurden. Wenn bei der Aushebung der Grube Knochen gefunden wurden, entnahm man diese und setzte sie im Beinhaus bei. Noch heute liegen menschliche Überreste im Beinhaus unter der Marienkapelle des Rathauses. Ob es sich bei dem nahezu quadratischen Keller um Reste eines Vorgängerbaues der Marktkirche, vielleicht die Krypta, handelt, ist nicht geklärt. Wahrscheinlich wurde diese Gruft um 1500 geschlossen. Die weiterhin anfallenden Knochen



Bis 1907 lagerten 85 Kubikmeter menschliche Knochen unter der Marktkirche. Heute steht an dieser Stelle die Heizungsanlage.  
Foto: Hans Udolf



Der Architekt Th. Schrader markiert 1896, bis auf welche Höhe das Beinhaus unter der Marktkirche mit „Schädeln und Knochen“ belegt war (rechts); links der rot angelegte Grundriß des Gewölbes unter der südlichen Apsis.  
Archiv Marktkirche A101)

wurden unter dem südlichen Querarm der Marktkirche abgelegt. Erst 1895 entdeckte man anlässlich der Anlage einer Gasbeleuchtung das Grabgewölbe. 1906 gab es Nachgrabungen, um festzustellen, ob es neben dem bekannten ein weiteres Gewölbe unter dem nördlichen Teil des Querschiffes gibt; das Ergebnis war negativ: „Unter dem Boden der Kirche findet sich bis zur Tiefe von 2 ½ m loser Bauschutt“. <sup>10</sup> 1907 schließlich mussten die 85 Kubikmeter Knochen einer „Niederdruckdampfheizung“ weichen; sie wurden auf dem Friedhof Hildesheimer Straße beigesetzt – leider ist der genaue Ort nirgends verzeichnet.

## Der Kirchenraum als Grabstätte

Seit dem Spätmittelalter setzte sich die Gewohnheit durch, neben Geistlichen auch hochgestellten Laien das Begräbnis in der Kirche zu gestatten. „Der Pfarrer wurde zumeist vor dem Hochaltar, andere Geistliche vor den Nebenaltären beigesetzt“. <sup>11</sup> In welchem Maße das in der Marktkirche der Fall war, ist nicht erforscht. Der Marktpfarrer Sebastian Georg Friederich Mund (von 1774 bis 1803 in Goslar) nennt sie „vornehme Leichen“ <sup>12</sup>, bei deren Bestattung im Kirchenraum der Pastor sogar eine

Leichenpredigt hielt – was sonst durchaus unüblich war. Für eine Grabstätte innerhalb des Gebäudes musste zudem eine Gebühr an die Kirchenfabrik gezahlt werden. <sup>13</sup> Die Kunstdenkmäler von 1901 berichten: „Gegen 20 Grabsteine liegen im Fussboden der Kirche mit der Hauptseite nach unten gekehrt.“ <sup>14</sup> Wo diese Steine verblieben sind und ob es sich um Grabsteine vom Kirchhof oder um Grabplatten auf Bestattungen innerhalb des Gebäudes handelte, ist nicht bekannt. 1895 wurde der Kirchenboden zwecks Verlegung von Gasröhren teilweise aufgedeckt. Dabei kamen sowohl im nördlichen als auch im südlichen Seitenschiff „verschiedene mehr oder weniger verschüttete Grabgewölbe“ zum Vorschein, die wieder zugedeckt wurden. Der Kirchenvorstand erlaubte dem Fabrikanten Jäger private Nachforschungen. In der Mitte des Hohen Chores wurde „eine Grube von 1,5 Mtr Breite, 3 Mtr. Länge und 2,5 Mtr. Tiefe aufgeworfen, auf ein Gewölbe traf man jedoch auch hier nicht. Knochenreste, viele Jahrhunderte alt, wurden hierbei zu Tage gefördert“. Natürlich wäre eine wissenschaftliche Untersuchung dieser an so prominenter Stelle beigesetzten Knochen von großem Interesse gewesen. Eine Krypta wurde nicht gefunden, ihre ursprüngliche Existenz aber nicht ausgeschlossen.

Ein Zufallsfund war 2004 die Entdeckung einer Grabkammer im Westen des nördlichen Seitenschiffes, neben der Stelle, wo heute die Kerzen-Weltkugel steht. Eine Besucherin war auf dem Kirchenboden eingebrochen, wodurch ein Blick in den Untergrund möglich wurde. Eine eingehende Untersuchung fand nicht statt. So bleibt unklar, ob es sich um ein sehr altes Grab handelt, das vor der Errichtung der gotischen Seitenschiffe außerhalb des Gotteshauses nahe der Kirchenmauer auf dem Friedhof lag, oder ob es eine spätere Bestattung innerhalb des Gebäudes ist.

Erhalten geblieben sind zwei Grabsteine und ein Grabmal. Erstere sind heute links und rechts von der Orgel in der ursprünglichen Turmhalle angebracht. Der ältere Stein gilt der darauf abgebildeten Anna von Behr, einer geborenen von Schwiecheldt, die 1632 als Witwe von Ulrich Behr verstarb. Das andere Denkmal ist Heinrich Rhese (1631–1699) gewidmet. Er hatte die seinerzeit noch existierende 3. Pfarrstelle an der Marktkirche inne und war in dieser Funktion auch zuständig für die geistliche Versorgung des Hospitals Großes Heiliges Kreuz.



Mit dem Schrecken kam 2004 eine Besucherin davon, als sie in den Fußboden der Marktkirche einbrach. Sichtbar wurde ein bisher unbekanntes Grab. Foto: Helmut Liersch



Detail aus dem Grabstein der Anna von Behr, geb. Schwiecheldt, gestorben 1632. Foto Helmut Liersch

Nach dem Tod des Arztes Andreas Wilhelm Fischbeck im Jahre 1708 entstand ein imposantes marmornes Denkmal im Westen des romanischen nördlichen Seitenschiffes: das Fischbecksche Epitaph. Es repräsentiert den Régence-Stil, der eine Brücke zwischen strengem Barock und verspieltem Rokoko bildet. Als Schöpfer gilt F. L. Briggen aus Hahndorf. Fischbeck wurde als Sohn einer vornehmen Ratsfamilie 1657 in Goslar geboren, war seit 1687 Ratsherr und ab 1700 Stadtkämmerer. Seine Mutter war die Tochter von Pastor Simon Strube, der von 1626 bis 1673 als Pfarrer an der Marktkirche und Senior des Geistlichen Ministeriums sowie von 1642 bis 1650 auch an der Thomaskirche wirkte. Gemeinsam mit ihrem verstorbenen Ehemann ließ sich die Witwe auf einem mit individuellen Gesichtszügen gestalteten Relief-Doppelporträt verewigen, außerdem zeigt das Monument das Bildnis des als Helmstedter Student früh verstorbenen einzigen Sohnes des Ehepaares. Die Witwe selbst starb 1735, also 27 Jahre später als ihr Mann. Der für den Eintrag ihres Todes frei gelassene Platz auf dem Denkmal ist bis heute leer: Niemand hielt es für nötig, der Stifterin nach ihrem Tod zu gedenken, der Kirchenbucheintrag nennt nicht einmal ihren Vornamen. 1711 wurde das Fischbecksche Haus zwangsversteigert, möglicherweise weil die Kosten für das Epitaph in der Marktkirche den finanziellen Verhältnissen der Witwe nicht entsprochen hatten. Bemerkenswert ist, dass sowohl Fischbeck als auch seine Frau nicht in der Marktkirche, sondern in der Jakobikirche bestattet wurden. Das zeigt, wie begehrt



Das Fischbecksche Epitaph auf einem Foto, das in der Zeit entstand, als der Taufstein noch in der Nordwestecke der Kirche aufgestellt war. Fotosammlung Marktkirche

es in Goslars „besserer“ Gesellschaft war, in der Rats- und Hauptkirche eine Spur zu hinterlassen.

Das Privileg, innerhalb der Kirche bestattet zu werden, galt im Wesentlichen für Geistliche, für Regierende und für reiche Stifter. Schon im Mittelalter, aber besonders seit dem späten 18. Jahrhundert, nahmen die Bestrebungen zu, solche Bestattungen einzuschränken. Neben Platzmangel waren die Geruchsbelästigung und gesundheitliche Bedenken angesichts der Verwesungsluft der Grund dafür. Einzelne Fürstentümer und Landesregierungen erließen strikte polizeiliche Verbote, zum Beispiel Trier 1778, Sachsen 1792. Im Jahr 1798 sollen in Goslar die Bürgermeister und die Prediger darauf verzichtet haben, ihr Recht, in der Kirche bestattet zu werden, in Anspruch zu nehmen.<sup>15</sup>

## Der Marktkirchhof nach 1826

Schon bald nach der Einweihung des Neuen Friedhofs änderte sich das Aussehen des Geländes rings um die Kirche. Allerdings passierte das nicht ohne Konflikte mit der Stadtverwaltung. So war es strittig, in welcher Form der Platz zukünftig gestaltet und abgegrenzt werden sollte, wer die Kosten für die Reinigung der angrenzenden Straßen übernimmt und wie mit den vorhandenen Bäumen verfahren werden soll. In den Marktkirchen-Akten ist das Ergebnis einer „Conferenz“ des Marktkirchen-Collegiums mit zwei Vertretern der Stadt am 20. Juni 1835 überliefert.<sup>16</sup> Demnach war man gemeinsam davon überzeugt, „daß die Planierung der nördlichen [fehlt: Seite] des Marktkirchhofes dringend nothwendig und nicht länger aufzuschieben sei“. Für die Umgebung eines Gotteshauses biete die mit einem halb zerstörten Pflaster bedeckte Fläche einen „unanständigen Anblick“. Für Passanten sei der Weg über den Kirchhof geradezu gefährlich. Zur Abhilfe des Übelstandes einigte man sich auf fünf Maßnahmen. 1. Die nördliche und östliche Seite des Marktkirchhofes werden planiert. „Hierbei wird der Kirchhof bei seiner starken Ansteigung gegen die Kirche zu, an dieser ein bis 1 ½ Fuß und nach der Straße zu, nach Verhältniß abgetragen ... Bei dieser Arbeit ist mit größter Vorsicht dahin zu sehen, daß kein Grab geöffnet und jeden Falls kein Todter gestört oder von seinem Platze verrückt wird. Die Leichensteine werden bis zur Ebene des Kirchhofs eingesenkt.“ 2. Auf der nördlichen Seite des Kirchhofes soll auf der ganzen Länge „auf das Trottoir noch ein Tritt gelegt“ werden. Dazu sollen die auf der Mauer an der südlichen Seite befindlichen Platten benutzt und diese Mauer selbst „bis zu der gegenwärtigen Höhe des Kirchhofs abgetragen“ werden.

Unter 3. heißt es: „Von jedem an dem nördlichen Kirchendache befindlichen Ausgusse wird das Wasser durch eine besondere Röhre herab und in einem an der Mauer der Kirche anzulegenden gemeinschaftlichen Canal geleitet, welcher dasselbe auf die Straße führt. Dieser Canal ist seiner ganzen Länge nach verdeckt.“ 4. Die nötigen Wege sollen in „hinreichender Breite“ angelegt und „für jede Jahreszeit gangbar“ gemacht werden. 5. Armenhüsler und Sträflinge sollen diese Arbeiten unentgeltlich ausführen; sämtliche übrige Kosten soll die „Casse der Marktkirche“ tragen. „Der Abbruch der südlichen Mauer bis zur Kirchhofs-Höhe geschieht auf Kosten der hiesigen Straßenpflaster-Casse.“ Im üb-



1844 erinnert nichts mehr daran, dass hier bis 1826 Tote bestattet wurden: Die Mauer um den geweihten Bezirk ist verschwunden und es sind keine Grabsteine erkennbar. Die hier erstmals veröffentlichte Zeichnung von „Hieronymi“ entstand nach dem Brand der Marktkirche. Sie zeigt das ansonsten in Abbildungen kaum greifbare Fahrwegwasser südlich der Kirche.

Foto: Museumsverein Goslar e. V. / Frank Jacobs

rigen geht man davon aus, dass die „Wegschaffung des Schuttes“ dadurch finanziert werden kann, dass dieser „größtenteils in guter brauchbarer Erde“ bestehe, die „Viele gegen Übernahme des Fuhrlohns gern annehmen und fortschaffen werden“. Es scheint nicht abwegig zu vermuten, dass bei diesen Maßnahmen zahlreiche Grabanlagen zerstört wurden.

Im Dezember 1835 stand zur Debatte, ob die „auf der südlichen Seite des Marktkirchhofs befindlichen sechs Lindenbäume“ meistbietend verkauft werden sollen. Der Magistrat äußert dagegen Bedenken und konnte sich vorstellen, „durch eine vorsichtige Versetzung“ die Bäume „für die Anlagen des Kirchhofs“ zu erhalten. In diesem Zusammenhang soll auch „über die künftige Grenze des Marktkirchhofs an der südlichen Seite“ beraten werden.<sup>17</sup>

Seit 1931 ist an der Nordseite der Kirche ein Bronze-relief zur Erinnerung an Christian von Dohm angebracht. Auf Bitten der Stadt war es vom Johanniskirchhof (Christian-von-Dohm-Platz), wo es Bestandteil eines 1904 errichteten Monumentes war, dorthin versetzt worden – also von einem ehemaligen Friedhof auf einen anderen.



Auf dem Marktkirchhof waren 1532 anlässlich der Reformation Linden gepflanzt worden. Ein stattlicher Rest befindet sich im verschlossenen Nordeingang der Kirche. Foto: Helmut Liersch

Die hier und da gestellte Frage, ob dieser Ort geschickt gewählt ist, erscheint berechtigt.

Ein fast 500 Jahre altes Überbleibsel vom alten Kirchhof sei zum Schluss noch erwähnt: Die Rinde einer der wahrscheinlich fünf 1532 gepflanzten Lutherlinden. Sie fristet ihr Dasein im verschlossenen Nordeingang der Marktkirche, gemeinsam mit einer großen Gedenktafel, die vom Ende der alten Bäume<sup>18</sup> und von der Neupflanzung am 22. März 1989 Kunde gibt. Die Entfernung dieser lebendigen Erinnerung an die Reformationszeit war seinerzeit in der Stadt sehr umstritten und hatte eine Flut von Leserbriefen in der Goslarschen Zeitung ausgelöst. Die Bäume werden bereits in der um 1580 verfassten Chronik des Hans Geismar erwähnt.<sup>19</sup>



Eine leider öffentlich nicht sichtbare Tafel im Nordeingang der Marktkirche erinnert an die Neupflanzung von „Lutherlinden“ im März 1989. Foto: Helmut Liersch

1 In Stadtgeschichten 2/2026 sind auf den Seiten 4 und 5 die genannten Orte auf einem Stadtplan von 1826 eingezeichnet. Marktkirchhof samt Marktkirche und Beinhäuser tragen hier die Nummern 14, 15 und 16.  
2 Griep, Hans-Günther: Ausgrabungen und Bodenfunde im Stadtgebiet Goslar, 1964, Seiten 2ff. und bereits in der Goslarschen Zeitung vom 16. Oktober 1959.  
3 Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Stadt Goslar, Hannover 1901, Seite 125.  
4 Zur Baugeschichte des Rathauses: Bauer, Christine H.: Das Rathaus in Goslar. Geschichte und Bauphasen, Goslar 2024.  
5 Wie Anm. 3, Seite 125.  
6 Zitiert in Stadtgeschichten 2/2026 (wie Anm. 1), Seite 14.  
7 Griep, Hans-Günther: Mittelalterliche Goslarer Kunstwerke. Ein Inventar, Band III Teil K: Steinbildwerke, Goslar 2013, Seite 19.  
8 Urkunde vom 5. Dezember 1659 im Archiv der Marktkirche A561. Näheres dazu in einem späteren Artikel.  
9 Näheres darüber: Liersch, Helmut: Die Beinhäuser der Marktkirche, in: Stadtgeschichten 1/2022, Nr. 7, Seiten 9-11.  
10 Notiz von Pfarrer Bormann; Archiv der Marktkirche 101.

11 Graf, Sabine: Das Niederkirchenwesen der Reichsstadt Goslar im Mittelalter, Hannover 1998, Seiten 326f.  
12 Mund, Sebastian Georg Friederich: Versuch einer topographisch-statistischen Beschreibung der Kaiserlichen freien Reichs-Stadt Goslar, Goslar 1800, Seiten 370f.  
13 Graf, Sabine (wie Anm. 11), Seite 325, Anm. 71. „Fabrik“ ist eine frühe Bezeichnung für das materielle Kirchengebäude, „Fabrik-gut“ entsprechend das dem Gebäude gehörende Vermögen.  
14 Wie Anm. 3, Seite 134.  
15 Das berichtet Gottschalk, Werner in: Chronik der Stadt Goslar, Band 1, Goslar 199, Seite 422. Leider ist für diese interessante Notiz keine Quelle angegeben.  
16 Archiv der Marktkirche A560.  
17 Archiv der Marktkirche A560.  
18 Eine Beschreibung der seinerzeit noch vorhandenen beiden Linden findet sich bei Schoenichen, Walther: Unter den Bäumen einer alten Reichsstadt – Baumbuch der Stadt Goslar, Hannover 1952, Seiten 10 und 48.  
19 Die Goslarer Chronik des Hans Geismar, herausgegeben von Cordes, Gerhard, Goslar 1954, Seite 128.

# 1626: Schlacht bei Lutter am Barenberge

von Ernst-Diedrich Habel



Darstellung der Schlacht bei Lutter am Barenberge in einem Einmaldruck, vermutlich von 1626. Sammlung Wolfgang Korth

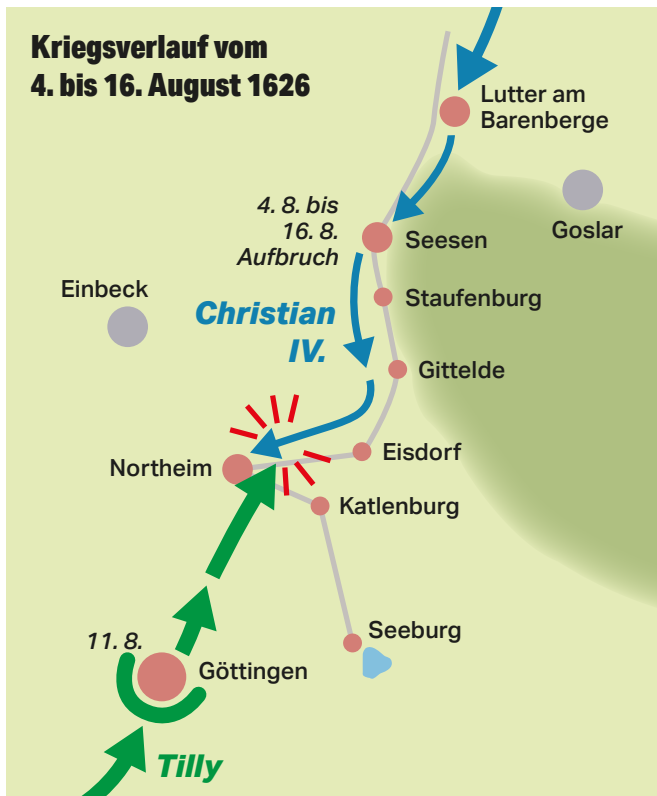
Sonderausstellung im Tillyhaus: Die Ausstellung „400 Jahre Schlacht bei Lutter am Barenberge. Der Dreißigjährige Krieg im Raum Salzgitter“ läuft vom 22. August bis 29. November 2026 im Tillyhaus in Salzgitter-Bad. Der Eintritt ist frei. Ab Dezember wird diese Ausstellung in erweitertem Umfang im Museum Schloss Salder gezeigt.



Vor 400 Jahren wurden die Orte zwischen Lutter am Barenberge und Göttingen im August 1626 zum Schlachtfeld. Hier operierten zwei Heere, das des Niedersächsischen Kreises und Dänemarks unter König Christian IV. und das des Kaisers und der Katholischen Liga unter Johann T'Serclaes von Tilly. Am 27. August 1626 kam es als Teil des „Dreißigjährigen Krieges“ (1618–1648) zu der großen und verlustreichen Schlacht bei Lutter. Die Truppen des Kaisers besiegten die des dänischen Königs. Mit rund 40.000 Kämpfern und 4.000 bis 8.000 Toten war die Schlacht bei Lutter, neben der von Sievershausen im Jahr 1553, eine der blutigsten kriegerischen Auseinandersetzungen auf dem Gebiet des heutigen Niedersachsens. Nach der Schlacht gaben bis auf die Herzöge von Mecklenburg sämtliche norddeutsche Fürsten ihre Unterstützung für Christian IV. auf. Die Schlacht leitete bereits früh das allmähliche Ende des Dänisch-Niedersächsischen Krieges ein. Dieser Teilkrieg des Dreißigjährigen Krieges endete 1629 mit dem Lübecker Frieden.

Der Kriegsverlauf im Einzelnen:

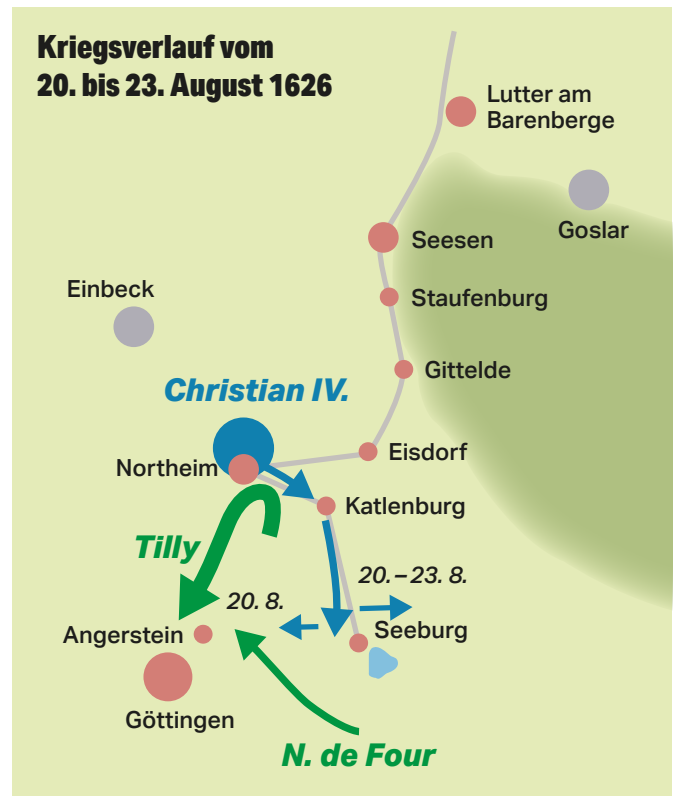
### Kriegsverlauf vom 4. bis 16. August 1626



#### König Christian IV. im Vormarsch

Der dänische König erreicht am 1. August Lutter am Barenberge. Dort lässt er eine kleine Garnison zurück und marschiert weiter Richtung Göttingen. Jean T'Serclaes Graf von Tilly belagert Göttingen, die Stadt ergibt sich am 11. August. Graf von Tilly bricht gleich auf nach Northeim. Erst in Northeim erfährt König Christian IV. von Göttingens Fall. Es kommt zur ersten Begegnung der Heere, doch sie schlagen keine Schlacht.

### Kriegsverlauf vom 20. bis 23. August 1626



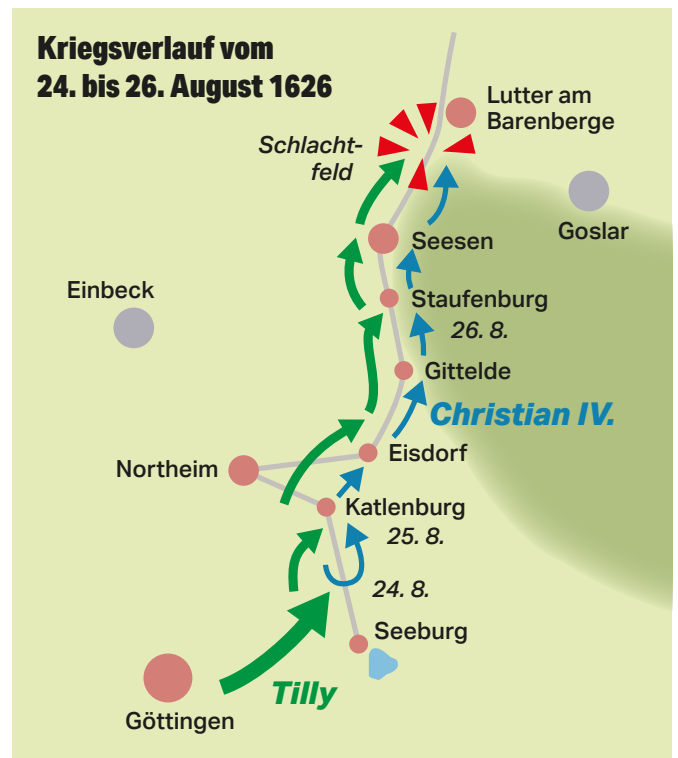
#### Operation am Seeburger See

König Christian IV. erfährt, dass Tilly sechs Elite-Regimenter von Wallenstein erhalten soll. Diese befinden sich auf dem Marsch von Blankenburg nach Göttingen. Der dänische König will sie abfangen und vernichten. Er zieht mit seinem Heer zum Seeburger See und schlägt sein Hauptquartier in Ebergötzen auf. Vergeblich sucht er den Gegner. Heftige Regenfälle verwandeln Bäche in Flüsse, die Wege weichen auf. Tilly kehrt in die Nähe von Göttingen zurück, um dort die Verstärkung zu empfangen. Die Verstärkung unter Oberst de Four erreicht dort das Heer von Jean T'Serclaes. Nun ist das Kaiserliche Heer stärker. König Christian IV. wird vom Jäger zum Gejagten.

#### König Christian IV. flieht

König Christian IV. hält den Gegner für stärker, er befiehlt den Rückzug über die Wege und Straße, über die er gekommen ist. Jean T'Serclaes von Tilly schickt Reiter hinterher und ist ihm ständig dicht auf den Fersen. Bereits am Seeburger See beginnen die Rückzugsgefechte. Die ziehen sich über drei Tage hin, bis die Heere Lutter am Barenberge erreichen. Den Rückzug leitet General Fuchs. Der König befiehlt Nachtmärsche, es kommt zum Teil zu heftigen Gefechten besonders an Brücken, praktisch bei jeder Wegbiegung. Jedes Dorf lässt König Christian IV. anzünden. Bei Seesen ändert König Christian IV. seine Taktik, er befiehlt Schlachtordnung, die Heere halten an. In der Nacht ziehen „die Dänen“ heimlich ab. Die Flucht fällt auf. Der Feind verfolgt ihn weiter. Am Morgen des 27. August 1626 erreicht das Heer des Königs die Ebene hinter Hahausen. Hier erkennt König Christian IV., dass sich das Gelände für die Verteidigung eignet. Er befiehlt Schlachtordnung, schickt den Tross allerdings weiter. In den drei Tagen seines chaotischen Rückzuges hat sein Heer sehr gelitten.

### Kriegsverlauf vom 24. bis 26. August 1626

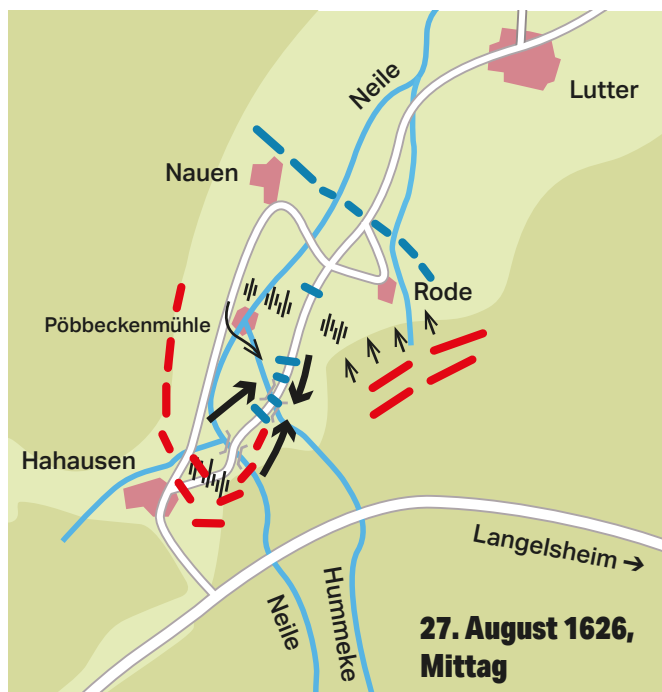
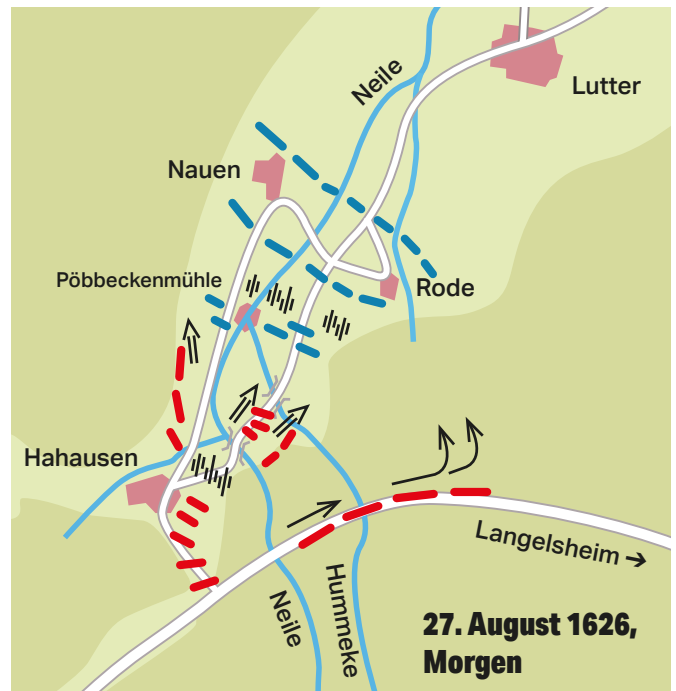


## Das Schlachtfeld vom 27. August 1626

(nach Recherchen des Historikers Hermann Voges, 1880–1940)

König Christian IV. gliedert seine Truppen in zwei Linien mit der Artillerie im Zentrum auf zwei Anhöhen (blaue Striche), die Front reicht von Nauen nach Rode. Auf den Höhen bei Pöbbeckenmühle steht seine Artillerie. Würden die Kaiserlichen (rote Striche) den Weg über die beiden Brücken von Neile und Hummeke wählen, würden sie ins konzentrierte Feuer der Königlichen Truppen geraten. Beim Vormarsch würden sie so hohe Verluste hinnehmen, dass sie ihre Verfolgung aufgeben müssen. Vielleicht könnten die Truppen König Christian IV. sie sogar im Gegenschlag aufreiben.

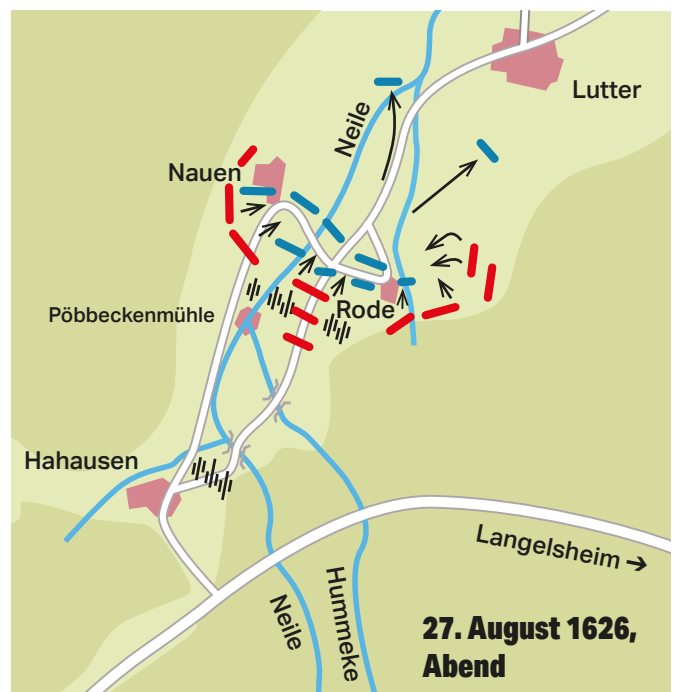
Anders als von König Christian IV. erwartet, entfaltet Tilly seine Truppen in drei Richtungen. Seine sechs Elite-Regimenter ziehen Richtung Langelsheim und biegen dann nach Norden in den Wald ab mit Ziel Rode. Weitere Truppen entfalten sich auf der östlichen Seite des Lutterer Beckens nach Nauen. Zwischen den beiden Flanken schickt der Feldherr Truppen über die beiden Brücken zum Zentrum „der Dänen“. Hier stellt er auch seine Kanonen auf.



Inzwischen ist es Mittag. Der Nebel ist gewichen. Hefiges Artilleriesfeuer eröffnet die Schlacht. „Die Dänen“ erkennen eine günstige Chance, greifen die Kaiserlichen Truppen im Zentrum bei den Brücken an, schlagen sie zurück, nähern sich Tillys Artillerie. Ein Sieg scheint jetzt möglich. Weitere Truppen des dänischen Königs ziehen von Pöbbeckenmühle zu den Brücken. Die „dänische Artillerie“ muss das Feuer einstellen, da die eigenen Soldaten vor ihren Rohren marschieren.

Jean T'Serclaes von Tilly schickt alle verfügbaren Truppen gegen „die Dänen“, um seine Kanonen zu schützen. Seine Attacke gelingt, die Truppen des Königs weichen, werden an den Brücken eingeschlossen, erleiden hohe Verluste, besonders an hohen Offizieren. General Fuchs wird von mehreren Kugeln getroffen, stürzt blutend vom Pferd. Diese Szene stellt das Diorama im Goslarer Zinnfiguren-Museum dar.

Die Regimenter von Wallenstein tauchen bei Rode auf, greifen die Flanke des Dänenkönigs an.



Im Zentrum des Lutterer Beckens fliehen die Kompanien der vorderen Linie zurück und reißen in Panik die der zweiten Linie mit sich. Erschöpfung und Angst breiten sich bei den Soldaten König Christian IV. aus. Ihm gelingt es gerade noch, die Ordnung wieder herzustellen. Die Kaiserlichen Truppen stürmen die Höhen, erobern die Artillerie, drängen „die Dänen“ zurück. Auch bei Nauen greifen die Kaiserlichen an. Das Heer König Christian IV. wird zusammengedrängt und von drei Seiten heftig beschossen. Der König flieht auf Drängen seiner Untergebenen mit kleinem Gefolge vom Schlachtfeld Richtung Wolfenbüttel.

Die Schlacht ist für König Christian IV. verloren, die Kaiserlichen säubern das Schlachtfeld. Die in Lutter am Barenberge verbliebene Garnison des Königs wechselt am kommenden Tag ins Lager des Kaisers. Der Tross König Christians IV. wird bei Neuwallmoden gestellt und geplündert. Für ihn ist nun auch er verloren.

Vom Seeburger See bis Lutter am Barenberge ist alles zerstört. Nur langsam kehren die geflüchteten Bauern in ihre niedergebrannten Dörfer zurück. Einige Dörfer bleiben auf Dauer Wüstungen.

# Prof. Gerd Winner – ein Nachruf



Prof. Gerd Winner bei einer Führung durch seine Ausstellung 2024 im Chor von St. Andreas, Braunschweig.

Gerd Winner (8. 10. 1936 – 8. 4. 2026) hat Spuren hinterlassen: als beeindruckender Mensch, als engagierter Christ und als unerschöpflicher Künstler. Er war auf der „Suche nach der verlorenen Stadt“ – in London, New York und Berlin. Aber auch außerhalb der großen Metropolen fand er urbane Strukturen, so in Braunschweig und Goslar, zwei Städte, mit denen ihn nicht nur Berufliches verband. In Braunschweig war er aufgewachsen und erlebte das Kriegsinferno. Auf Schloss Liebenburg bei Goslar wirkte er über Jahrzehnte in seiner wohl produktivsten Phase an verschiedensten Arbeiten und Aufträgen. Hier lebte er seit 1974 mit seiner ersten Frau Ingema Reuter, die 1998 bei einem Verkehrsunfall das Leben verlor, hier fand er mit seiner Frau Martina und dem gemeinsamen Sohn Marian sein Familienglück.

Gerd Winner gestaltete die Außenanlage des Schlosses mit modernen Skulpturen aus Salzgitterstahl, heute Bestandteil der von Paris nach Moskau verlaufenden ideellen „Straße des Friedens“. Frieden, Spiritualität und Glaube waren ihm mehr als ein Anliegen. Gerd Winner suchte das Bild hinter dem Bild, Straßen- und Flugfeldmarkierungen transformierte er zu Kreuz- und Mahnzeichen, die heute unter dem Titel „Richtungen“ in der Portikushalle des Niedersächsischen Landtags in Hannover und in der Dominikanerkirche in Braunschweig, dort als monumentales Altarbild „Kreuztrilogie“, zum Nachdenken anregen.

Für das vom Geschichtsverein und der Stadt Goslar herausgegebene Buch von Christian Ludwig Bamberg „Der Goslarer Dom. Die Stiftskirche Kaiser Heinrichs III.“ setzte er sich mit der architektonischen Passion dieses Bauwerks auseinander und schuf das Titelbild. Welcher Künstler wäre in der Lage gewesen, den Untergang eines fast tausendjährigen Sinnbildes der Stadt Goslar durch diagonale und horizontale Überlagerung der historischen Strukturen so zu visualisieren wie Gerd Winner (vgl. Stadtgeschichten2/2021, Seite 8f)?

In sich ruhende, popartige Siebdrucke von Schildern und Verkehrsmitteln, dynamische wirkende Überlagerungen von Fotografien, Wegzeichen: All diese künstlerischen Ausdrucksformen hat Gerd Winner auch für Bauwerke in der Stadt Goslar treffend anzuwenden gewusst.

Gerd Winners erste Arbeit im öffentlichen Bereich war 1973 das Wandbild aus Stahlemaille (Alape) im Postzentrum Goslar an der Klubgartenstraße. „Busse, Brücken und Türen symbolisieren das Kommunikationsmittel Post, wobei die Schalter mit einbezogen werden. Dieser erstmalig in Email ausgeführte Siebdruck bringt zugleich Farbe in den Raum.“ (Goslarsche Zeitung, 6. 9. 1973). Viele Jahre war dieses Werk nach der Umgestaltung zur Postbank durch eingezogene Wände nicht mehr sichtbar. Auf Nachfrage beim Landrat – er hatte Prof. Gerd Winner im Frühjahr posthum das Große Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens verliehen – teilte der Erste Kreisrat mit, der neue Eigentümer habe versichert, dass das Kunstwerk bei den anstehenden Umbauarbeiten geschützt wird. Im Sinne Winners wäre es wünschenswert, dieses Werk wieder „hervorzuholen“.



Ehemalige Schalterhalle des Postzentrums Klubgartenstraße, derzeitiger Zustand.



**Fußgängerunterführung zwischen Klubgartenstraße, Bismarck- und Tappenstraße mit dem Siebdruck des Rades einer Dampfeisenbahn.**

Die Fußgängerunterführung am Odeon (Bauzeit 1989–92) schmückt ein großformatiger Siebdruck des Rades einer Lokomotive und erinnert daran, welchen Aufschwung der Anschluss Goslars im 19. Jahrhundert für die Stadt Goslar bedeutete.

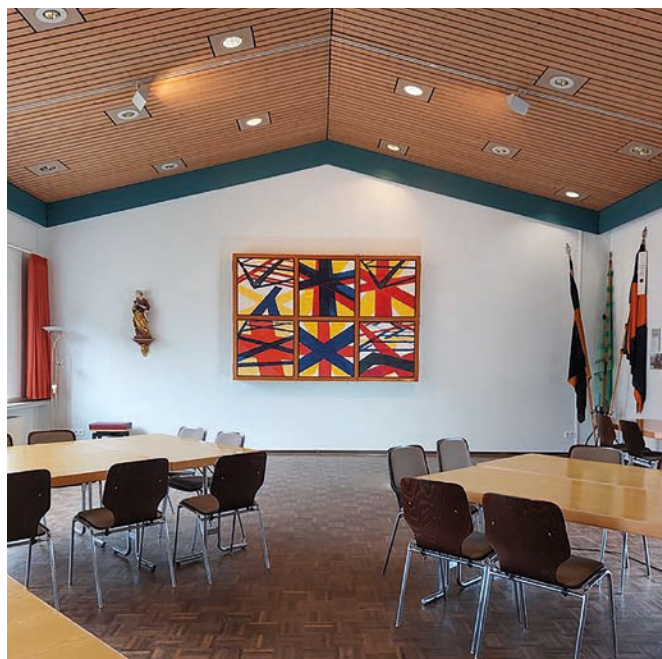
Der Landkreis Goslar errichtete ab 1982 seine neuen Verwaltungsgebäude am alten Landratsamt und auf der gegenüberliegenden Seite der Klubgartenstraße. Die Fertigstellung der Gebäude fiel in das gleiche Jahr, in dem der Bergbau im Rammelsberg endete: 1988. Da der Bergbau wie kein anderes Thema die ursprünglich zersplitterte Region einte, wurde er das zentrale Thema der künstlerischen Ausgestaltung des Kreistagssaales. Mit der Gestaltung wurde Gerd Winner beauftragt, der auf die Architektur des Kreistagssaal eingehend das Wandbild „Türme im Landkreis Goslar“ schuf. In seinem Werk verbindet er zeichenhaft die über Tage sichtbare Technik des Bergbaus mit den Kirchtürmen Goslars, aufragende Zeugen des durch Bergbau vermittelten Wohlstandes. Die Burgfriede von Lutter am Barenberge und Vienenburg und der Sendeturm an Torfhaus vervollständigen die „Bildgeschichte“ des Landkreises. Der Geschichtsverein Goslar ist dankbar, vor diesem Kunstwerk seine Vortragsveranstaltungen durchführen zu können.



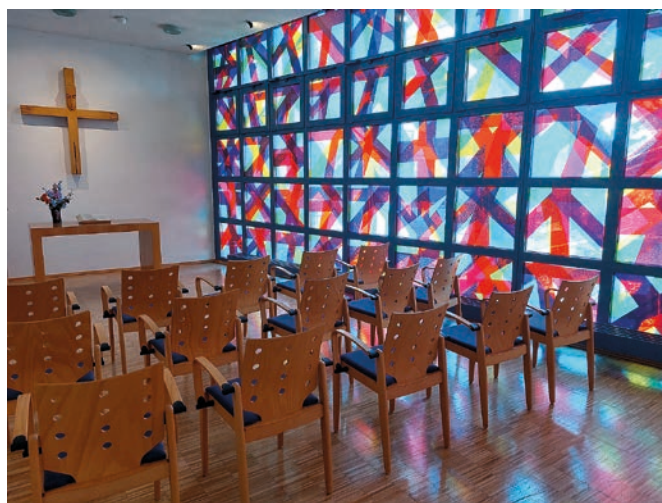
**„Türme im Landkreis Goslar“, Wandbild im Sitzungssaal der Kreisverwaltung Goslar.**

Kaum bekannt: Im Gemeindesaal von St. Benno in Jürgeno hl hängt Winners sechsteilige Arbeit „Wegekreuze-Kreuzwege“ von 1987. Das Werk ist aufklappbar und verdeckt eine Leinwand. Seine Arbeit „Stop.Look.Listen“ ermahnt im Eingang des Pfarrzentrums zur Acht-

samkeit. St. Jakobi besitzt temporär verwendbare Werke Winners: zwei von ihm gestaltete Passionstücher für den Hochaltar und sechs spiralförmige Kerzenleuchter, die in der Weihnachtszeit aufgehängt wurden und das Kirchenschiff in einen warmen Ton verwandelten.



**Gemeindesaal St. Benno Jürgeno hl**



**Andachtsraum der Asklepios Harzlinik Goslar.**

Im Krankenhaus Goslar gestaltete Gerd Winner 1999 den Andachtsraum, der hinter einer abgeschrägten Außenwand links neben dem Haupteingang liegt. „Wegekreuze“, „Kapellenwege“, „Wegspuren“ – diese Themen greift die farbige Kapellenwand mit 55 Bildtafeln auf, die Gerd Winner aus 250 Wegzeichen zu unterschiedlichen Kreuzen zusammengefügt hat. „In der Wand scheint die Sonne geborgen zu sein“, sagte Kreisbaurat Ludwig Bamberg bei der Einführung. Auch das Wandkreuz, der Altar und die Sitze im Altarraum wurden von Gerd Winner entworfen.

Gerd Winner hat im Braunschweiger Land, im Landkreis Goslar und in dessen Kreisstadt seine künstlerischen Spuren hinterlassen – Arbeiten, die über das Vordergründige hinausweisen. Wir sind ihm dankbar.

Text und Fotos: Günter Piegsa

# Karl Maria Wiligut und die Reichsbauernstadt Goslar

von Friedhart Knolle und Frank Jacobs



Portraitfoto von Karl Maria Wiligut in SS-Uniform;  
Quelle: Personalakte Karl Maria Weisthor, Bundesarchiv R 9361-III/562899

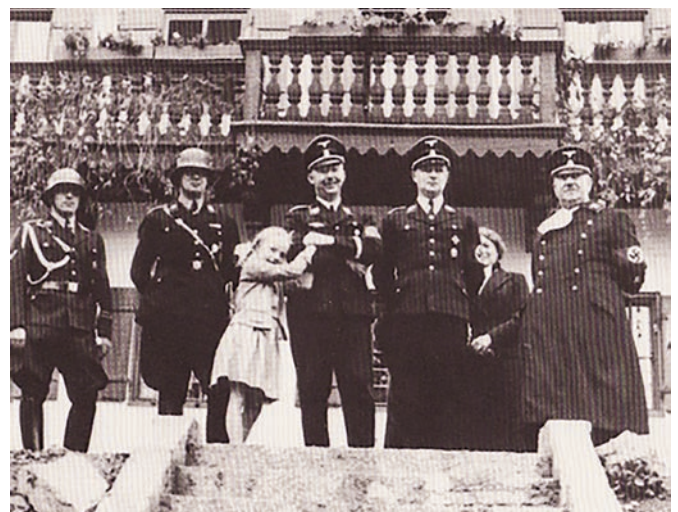
Warum ausgerechnet Goslar zur Reichsbauernstadt wurde, war in Teilen der Literatur lange unklar (z. B. Schyga 1999, 2001). Goslar war stets eine Bergbau-, Handels- und Handwerksstadt, keine Bauernstadt. Über die Gründe der Erklärung Goslar zur Reichsbauernstadt haben Generationen von Historikern publiziert und spekuliert, wobei eine unseres Erachtens wesentliche Quelle wenig Beachtung gefunden hat. Mund (1982) und darauf aufbauend Griep (1989) und Lange (1998) dokumentieren, dass die Entscheidung gegen Wolfenbüttel und für Goslar auf Karl Maria Wiligut zurückgehe, der seinerzeit einen großen Einfluss auf den entscheidenden Minister Darré hatte. Griep arbeitete die Abläufe als erster Goslarer Autor in seinem Band „Harzer Legenden. Geschichte in Geschichten“ im Kapitel „Vom mystischen Glauben bis zur Hauptstadt von Blut und Boden“ (Griep 1989, S. 55–58) mit Auswertung der Literatur und auch eigenen Zeitzeugenerinnerungen kritisch auf, doch wurde seine Darstellung unverständlicherweise kaum wahrgenommen.

Wer war der in Goslar wenig bekannte Wiligut? Zur Klärung dieser Frage muss man sich mit einer obskuren Gedankenwelt und der entsprechenden Literatur befassen. Karl Maria Wiligut war der politisch einflussreichste Vertreter des „esoterischen Nationalsozialismus“ – er spielte zeitweise eine schillernde Rolle an der Seite Himmlers in der SS und wird oft mit Rasputin, dem skurrilen Wanderprediger und Berater am Hofe Zar Nikolaus' II., verglichen (Goodrick-Clarke 2014). Er entwarf nach allgemeiner Ansicht den SS-Ehrenring („Totenkopfring“) und nahm Einfluss auf die Gestaltung der Wewelsburg. Longerich (2008) bezeichnet Wiligut als Heinrich Himmlers Berater in allen germanischen und okkulten Fragen. Wiligut hatte auch enge Beziehungen zu Darré, gestaltete dessen Familienwappen, das sich auf der Darré-Familiengrabstätte auf dem Goslarer Friedhof Hildesheimer Straße befindet, lebte zeitweise im Goslarer Werderhof am Breiten Tor und fand kurz nach Kriegsende in offenbar geistiger Umnachtung sein Ende.

Karl Maria Wiligut wurde am 10. Dezember 1866 in Wien geboren, diente in der k.u.k.-Armee bis zum Rang eines Oberst, weshalb er sich später auch gern als „Oberst Wiligut“ bezeichnete. Er kam seinerzeit mit Schriften des völkischen Neuheidentums in Berührung und lernte Vertreter des rassistischen Neutempler-Ordens (O.N.T.) um Lanz von Liebenfels kennen, denen er sich verbunden fühlte. Nach dem 1. Weltkrieg, den er großenteils an der Italien-Front verbrachte, machte er eine großangelegte Verschwörung von Freimaurern und Juden für den Zusammenbruch des Habsburger Reichs verantwortlich. Wiligut trat als Folge seiner Abneigung gegen die Machtverhältnisse der Nachkriegszeit einem Freikorps bei, gründete einen Antisemitenbund und die Zeitschrift „Eiserner Besen“. Auch aktivierte er seine alten Kontakte zum O.N.T., dessen „Ostara“-Schriften er sehr begrüßte. Im Unterschied zu den ausgesprochen antichristlichen Vorstellungen eines Guido von List fand Wiligut im Schriftgut des O.N.T. gedankliche Nähe zu seinen eigenen Vorstellungen eines germanischen Christentums, das auf rassistischen Komponenten beruhen sollte.

Doch schon bald wurde der Höhenflug seiner Entdeckerphase beendet. Auch aufgrund seiner starken wirtschaftlichen Überschuldung wurde Wiligut 1924 auf Antrag seiner verzweiferten Ehefrau entmündigt und in die Salzburger Nervenheilanstalt eingeliefert. Erst als er 1927 entlassen wurde, nahmen Vertreter esoterischer Gruppen, vor allem der „Edda-Gesellschaft“, verstärkt Kontakt zu dem „Wissensträger“ auf.

1933 engagierte sich Wiligut in der neugegründeten „Deutschen Glaubensbewegung“, die als großer naturreligiöser Dachverband geplant war, um eine Lobby für kirchlich nicht Organisierte zu bieten. Im November 1933 trat er in die SS ein, wo er das Pseudonym „Weisthor“ an-



Karl Maria Wiligut (rechts) mit Reichsführer SS Heinrich Himmler (Mitte), zwischen beiden Karl Wolff, Chef von Himmlers Persönlichem Stab und Verbindungsoffizier der SS zu Hitler, vor Himmlers Privathaus „Lindenfycht“;  
Quelle: <https://postdoc.blog.is/blog/postdoc/entry/1253388/>

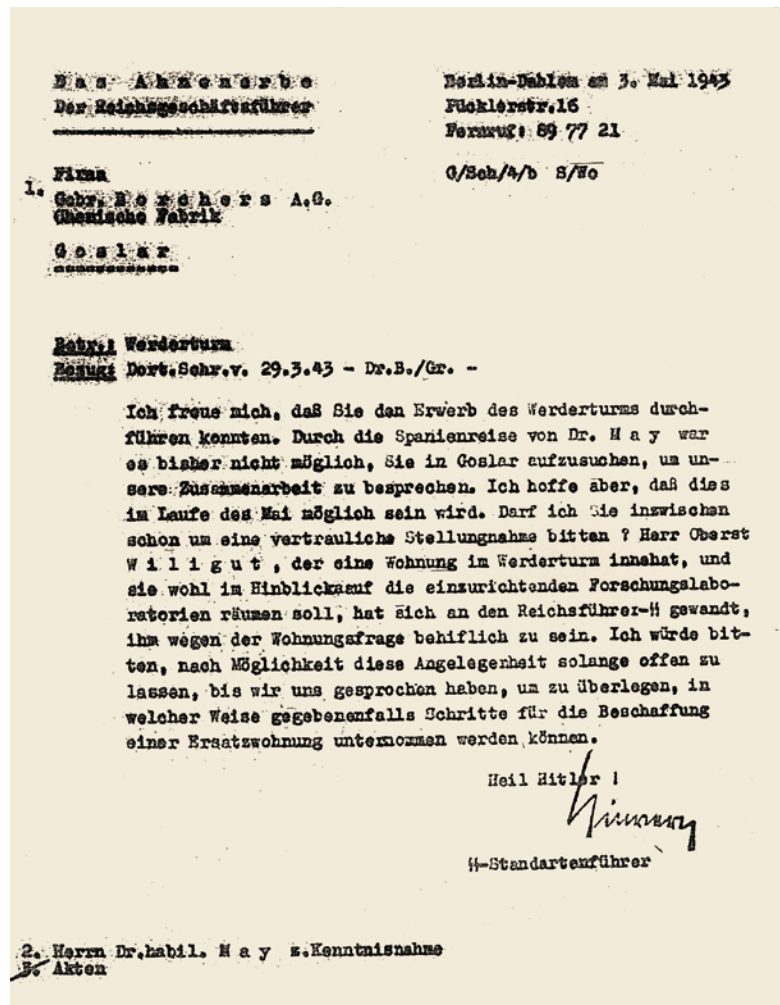
nahm. Bereits nach sechs Monaten wurde ihm der Rang eines Standartenführers verliehen. Seine rege publizistische und organisatorische Tätigkeit begann. Ein gegen dieses Engagement gerichtetes Disziplinarverfahren der österreichischen Behörden verlief im Sande.

## Wiligut und die Stadt Goslar

Wiligut gab bis zuletzt ernsthaft an, er stehe als „letzter Irmine“ in der Traditionsreihe eines „geheimen deutschen Königs“. Aber er hatte auch Kritiker, die ihn als „Weistumsträger“ und „Spinner“ verspotteten. Goslar spielte in der Gedankenwelt von Wiligut immer eine wichtige Rolle. Schon der Esoteriker Betha (1913) glaubte an eine „germanische Urkreuzigung“ bei Goslar, lokalisierte hier das Hauptheiligtum Deutschlands und meinte ernsthaft, in der Stadt Goslar Jerusalem, Klein-Rom und sogar Troja zu erkennen. Den Brocken hielt er u. a. für den Berg Zion. In Bethas krudem Durcheinander aus völkischer Germanengläubigkeit und haarsträubendem Unsinn findet man u. a. den Glauben, dass die beiden Goslarer Erhebungen Petersberg und Georgenberg Reste des biblischen Ölbergs seien. Von Wiliguts späterem Wohnsitz im Werderhof waren beide Erhebungen mit einem kurzen Spaziergang erreichbar. Da sich bei wichtigen Eckpunkten Übereinstimmungen finden, ist es wahrscheinlich, dass Wiligut aus dem Buch von Betha (1913) sein esoterisches „Wissen“ über Goslar bezog. Weil Wiligut eine charismatische Persönlichkeit besaß, folgte Darré nach Mund (1982) und Lange (1998) seinem Rat, als er 1934 Goslar und nicht Wolfenbüttel oder Celle zur Reichsbauernstadt machte. Lange zitiert aus handschriftlichen Tagebuchnotizen des ehemaligen Reichsbauernführers Walther Darré nach Aufzeichnungen des ehemaligen SS-Mannes Mund wie folgt: „1934 tritt der Oberst auf den Plan und sein Rat lässt mich nach einem Besuch mit ihm Goslar wählen“ (Lange 1998: 291). Da die Tagebücher von Darré vernichtet wurden und nur noch in bearbeiteten und möglicherweise verfälschten Auszügen vorliegen, kann das Originalzitat nicht überprüft werden, aber es passt widerspruchsfrei in das historische Gesamtbild.

Nach Bekanntwerden des seinerzeitigen Entmündigungsverfahrens war Wiligut für Himmler nicht länger tragbar und wurde aus dessen direktem Mitarbeiterstab verbannt. Himmler erhielt aber dennoch aus einigem Abstand heraus die Beziehung zu ihm aufrecht. Es war offenbar diese Distanzierung der SS und anderer Kräfte des NS-Regimes von Wiligut, die dazu führte, dass dessen Rolle bei der Auswahl und Ernennung Goslars zur Reichsbauernstadt fortan geflissentlich vertuscht wurde – mit Folgen bis heute.

Nach seiner Entlassung aus der SS zum 1. 1. 1939 verbrachte Wiligut noch einige Jahre in seinem geliebten Goslar. Er wohnte im Werderhof, wo er auch nach Übernahme durch die Gebr. Borchers AG bis zum Jahresende 1943 bleiben durfte (Goodrick-Clarke 2014, Lange 1998, Knolle & Schyga 2012). In den Tagebuchaufzeichnungen von Wolfram Sievers, Direktor des SS-eigenen „Institutes für wehrwissenschaftliche Zweckforschung“, wird Wiligut wie folgt erwähnt (nach <http://nuremberg.law.harvard.edu>): „27. September 1943, 16.00: Dipl.-Ing. Grauhoß aus Goslar von Gebr. Borchers A.G. be-



Der Reichsgeschäftsführer des Ahnenerbes, Wolfram Sievers, wendet sich 1943 an die Firma Borchers wegen der Bitte Wiliguts an Himmler, im Werderhof verbleiben zu dürfen.; Quelle: The National Archives in Washington, DC, Bestand Ahnenerbe; auch im Bundesarchiv, BArch NS 21/409, Teilakte Wiligut

richtet, dass Turmteil im Werderhof Wohnraum bleibt, so dass Verbleiben von Oberst Wiligut möglich.“ Am 3. Januar 1946 starb der 80-Jährige, den Lange (2010: 255) zusammenfassend als „Lügenbaron“ charakterisiert, an den Folgen eines Schlaganfalls in Arolsen.

## Literatur und Quellen

- Betha, E. (1913): Die Erde und unsere Ahnen. – Berlin
- Goodrick-Clarke, N. (2014): Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus. Aus dem Englischen übertragen von Susanne Möhrth. – 5. Aufl., Marix-Verlag, Wiesbaden
- Griep, Hans-Günther (1989): Harzer Legenden. Geschichte in Geschichten. – Thuhoff, Goslar [2. Aufl. 2003]
- Knolle, F. & Schyga, P. (2012): Gebr. Borchers/H.C. Starck in der NS-Zeit – Umweltgeschichte, Rüstungsproduktion und -forschung, Zwangsarbeit. – Spuren Harzer Zeitgeschichte 5:1 – 85, 40 Abb., Papierflieger-Verlag, Clausthal-Zellerfeld
- Lange, H.-J. (1998): Weisthor. Karl-Maria Wiligut. Himmlers Rasputin und seine Erben. – Arun, Engerda [erweiterte Neuaufgabe als: Lange, H.-J. (2010): Das Licht der Schwarzen Sonne. Himmlers Rasputin und seine Erben. – Wietze, Selbstverlag, [www.antiquariatlange.de/verlag](http://www.antiquariatlange.de/verlag)]
- Longerich, P. (2008): Heinrich Himmler. Biographie. – Siedler-Verlag, München
- Mund, R. J. (1982): Der Rasputin Himmlers. Die Wiligut-Saga. – Volkstum-Verlag, Wien
- Schyga, P. (1999): Goslar 1918 – 1945. Von der nationalen Stadt zur Reichsbauernstadt des Nationalsozialismus. – Bielefeld
- Schyga, P. (2001): Goslar als Reichsbauernstadt. Mythos und historische Wirklichkeit. In: Hauptmeyer, C.-H. & Rund, J.: Goslar und die Stadtgeschichte. Forschungen und Perspektiven 1399 – 1999, Bielefeld

# Der Marienaltar des Goslarer Doms in Friedrichroda

von **Günter Piegsa**



Die Stiftskirche Kaiser Heinrich II. wurde ab 1819 abgerissen. Nur die Domvorhalle blieb als Museum erhalten. Erhalten blieben auch Bauaufnahmen, Beschreibungen, Gemälde und Stiche, die vom Aussehen der Kirche Zeugnis ablegen, erhalten blieb das entleerte Grundstück. Und Gegenstände im städtischen Museum, auf Dachböden, in Kirchen, Grünanlagen, Privathaushalten und Archiven halten die Erinnerung wach. In dem Buch „Der Goslarer Dom. Zweihundert Jahre Abwesenheit“ führen wir die verstreuten Gegenstände zumindest bildlich und textlich wieder zusammen.

Ausstattungsgegenstände der Stiftskirche wurden bereits vor deren Abbruch über Jahrhunderte verkauft, versteigert oder entwendet. Auktionslisten belegen die Verluste. Meist bleibt unklar, wohin die Gegenstände gelangten.

Dies gilt nicht für den Flügelaltar, der die Krönung Mariens darstellt. Über die Sammlung kirchlicher Altertümer des Frankfurter Domkapitulars und Stadtpfarrers E. J. Münzenberger gelangte er in der römisch-katholischen Filialkirche St. Karl Borromäus in Friedrichroda im thüringischen Landkreis Gotha. Diese Kirche wurde um 1901 im neugotischen Baustil errichtet und benötigte einen Altar. Münzenberger soll diesen spätgotischen Altar 1812 erworben haben. Griep ordnet den Altar dem Goslarer Dom zu, in den er möglicherweise aus der Lieb-

frauenkirche, in der er zuvor gestanden haben könnte, versetzt worden war.

Friedrichroda ist eine Kleinstadt im Landkreis Gotha in Thüringen, am Nordrand des Thüringer Waldes gelegen. Die Kernstadt Friedrichroda ist staatlich anerkannter Luftkurort und Heilklimatischer Kurort. Der Kurbetrieb begann 1837. Unter den Erholungssuchenden befanden sich auch Katholiken, die die Möglichkeit vermissten, in Friedrichroda sonntags die Heilige Messe zu besuchen. 1867 konnte dann in Friedrichroda die erste Messe nach der Reformation gefeiert werden. Auf Privatinitiative wurde im Mai 1900 der Grundstein für eine katholische Kirche gelegt. Eingeweiht wurde sie im August 1901. Doch erst 1912 erhielt die kleine Diasporagemeinde einen eigenen Seelsorger.

Zu Hundertjahrfeier ihrer Kirche gab die Gemeinde 2001 eine Kirchenchronik heraus, in der sie zum Flügelaltaraufsatz eine Entstehung um 1320 nennt. Dargestellt wird die Krönung Mariens durch ihren Sohn, links daneben sind St. Chistophorus und die heilige Katharina, rechts der heilige Nikolaus (oder der heilige Bonifatius) und der heilige Sebastian zu sehen. In den beiden Flügeln befinden sich Figuren der zwölf Apostel, ohne Judas, dafür mit Paulus. Laut Chronik habe der letzte Besitzer, der Oberhütteninspektor Schott, den Altar der Gemeinde geschenkt.

Die Außenseiten des Flügelaltars sind bemalt, aber stark zerstört und stellen vermutlich die vier Evangelisten dar. Der Altaraufsatz ist 173 cm hoch und weist in geschlossenem Zustand eine Breite von 147 cm auf. Nachdem die Stadt Goslar den Goslarer Dom aufgab und damit auch den Marienaltar, ist es wohltuend, ihn in Friedrichroda in gläubigem Gebrauch zu finden und ihn bewundern zu können.





Linke Seite: Katholische Kirche Friedrichroda „St. Karl Borromäus“ in Friedrichroda, Außen- und Innenansicht.

Oben: Marienaltar aus dem Goslarer Dom in derr kath. Kirche in Friedrichroda.

Fotos: Günter Piegsa

#### Literatur:

Katholische Kirchengemeinde Friedrichroda (Herausgeber): 100 Jahre Katholische Kirche „St. Karl Borromäus“ zu Friedrichroda in Thüringen, Friedrichroda 2001  
 Liersch, Helmut; Piegsa, Günter: Der Goslarer Dom. Zweihundert Jahre Abwesenheit, Goslar 2025

# Preisverdächtig: „Der Goslarer Dom“ nominiert als „Pflichtlektüre Niedersachsen“



Longlist des Buchpreises „Pflichtlektüre Niedersachsen“ nominiert wurde. Mit diesem Buchpreis würdigt die Bibliothek herausragende Bücher, die sich auf besondere Weise mit dem Land Niedersachsen beschäftigen. Unser 63. Beitrag zur Geschichte der Stadt Goslar/Goslarer Fundus wurde, so die Bibliothek in Ihrer Mitteilung, aus insgesamt 110 Titeln ausgewählt. Insbesondere für die kenntnisreiche Aufarbeitung der wechselvollen Geschichte des Goslarer Doms nach seinem Abriss und die Verbindung von Bau-, Rezeptions- und Stadtgeschichte bis in die Gegenwart stieß das Buch auf großes Interesse der Jury. Für die Shortlist von fünf Büchern konnte es sich in der zweiten Stufe der Auswahl leider nicht durchsetzen.

Als niedersächsische Landesbibliothek nimmt die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek die Aufgabe wahr, alle Publikationen, die in Niedersachsen erscheinen, zu sammeln und zugänglich zu machen. Jede Veröffentlichung des Geschichtsvereins Goslar geht daher nicht nur an die Deutsche Nationalbibliothek in Frankfurt am Main und nach Leipzig. Ein Pflichtexemplar liefern wir regelmäßig nach Hannover. Der Vorstand des Vereins

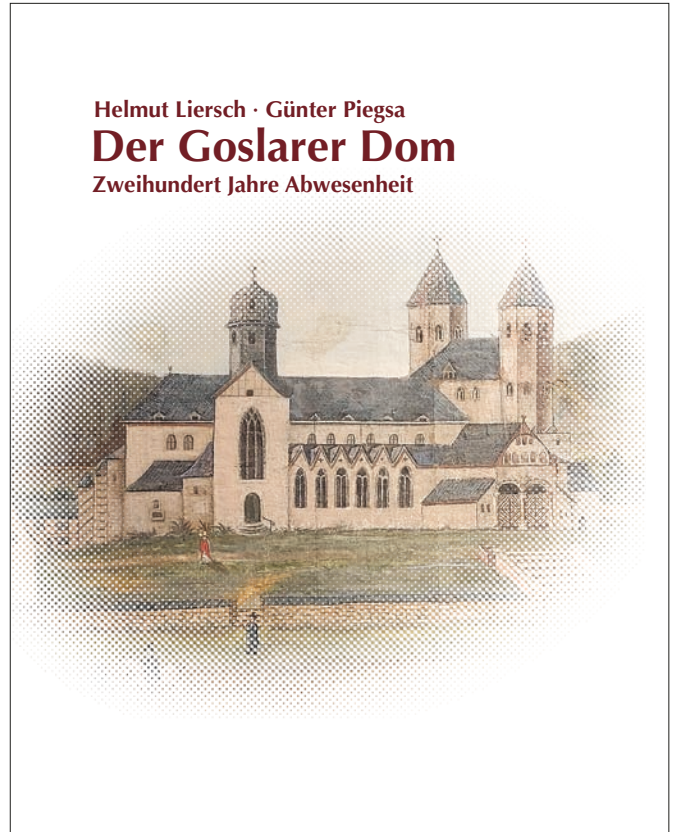
Am 11. Juni 2026 gratulierte die Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover dem Geschichtsverein Goslar e. V. dazu, dass das Buch „Der Goslarer Dom: Zweihundert Jahre Abwesenheit“, verfasst von Helmut Liersch und Günter Piegsa, für die

freut sich darüber, dass sein ehrenamtliches Engagement überregional wahrgenommen wird. Und natürlich bestätigt der gute Absatz des Buches, das Inhalt und Gestaltung auf großes Interesse stoßen: von rund 440 gedruckten Exemplaren sind nach 10 Monaten nur noch 95 in der Geschäftsstelle des Vereins vorrätig!

Helmut Liersch · Günter Piegsa

## Der Goslarer Dom

Zweihundert Jahre Abwesenheit



## Wegweiser Fliegerhorst erscheint in 3. Auflage

Absoluter Verkaufsschlager unserer Veröffentlichungen ist das Buch „Fliegerhorst. Ein Wegweiser durch die bauliche Geschichte des neuen Goslarer Stadtteils“, das Donald Giesecke und Günter Piegsa zusammenstellten und für dessen Gestaltung Thomas Velte verantwortlich zeichnet. Mehr als 2000 Exemplare wurden bisher verkauft. Wegen der regen Nachfrage, vor allem durch ehemalige am Fliegerhorst stationierte Soldaten, entschied sich der Verein, eine 3. Auflage, dieses Mal unverändert, kurzfristig drucken zu lassen.

Das Buch ist nun wieder in der Goslarer Buchhandlung Böhnert, in der Tourist Information, der Geschäftsstelle der Goslarschen Zeitung, im Kulturmarktplatz und natürlich beim Geschichtsverein Goslar zum Preis von 12,40 € erhältlich.

# Bücher zur Stadtgeschichte



## **Peter Samow** **Das Schwiecheldthaus in Goslar.** **Von den Anfängen bis heute. Hrsg. von** **der Gesellschaft für Dienste im Alter** **(GDA)**

Mit der Motivation, „mehr über dieses rund 450 Jahre alte Haus wissen [zu wollen]“, begann der Verf. 2024 mit den Recherchen für das vorliegende Buch (Vorwort, S. 4). Um es vorweg zu nehmen: Entstanden ist daraus in mehrerlei Hinsicht sehr informatives, zudem durch eine üppige Illustrierung sehr anschauliches Buch über das Goslarer Schwiecheldthaus in seinem historischen Kontext. Man mag es wohl ein Standardwerk nennen.

Nach dem Vorwort (S. 4–5) schließen sich drei Kapitel sowie ein ausführlicher Anhang an. Kapitel 1 (S. 6–45) „Das Schwiecheldthaus“ (darin „Goslar um 1600“, S. 10–15, „Geschichte“, S. 16–13, „Baugeschichte“, S. 24–33, „Das Innere“, S. 34–45); Kapitel 2 (S. 46–91) „Die Geschichte der Familie Schwicheldt“ (darin „Geschichte“, S. 48–59, „Stammsitze“, S. 60–69, „Weitere Stammsitze“, S. 70–79, „Epitaphe“, S. 80–89, „900 Jahre Schwicheldts“, S. 90–91); Kapitel 3 (S. 92–113) „Die Seniorenresidenz“ (darin „Entstehung“, S. 94–97, „Beschreibung“, S. 98–101, „Bewohner“, S. 102–103, „Gegenwärtige Situation“, S. 104–111, „Eigentümer“, S. 112–113). Der Anhang (S. 114–129) enthält ein Abbildungsverzeichnis (S. 114–120), ein Literaturverzeichnis (S. 121–124) und schließlich ein Fußnotenverzeichnis (S. 125–129), eigentlich ein Endnotenverzeichnis. Beschlossen wird der repräsentative Band mit einer Danksagung an die Menschen, die den Verf. bei der Erarbeitung unterstützt haben. Das Impressum findet sich auf der nicht paginierten Seite 133.

Das sehr anschauliche Layout ermöglicht es, Zusammenfassungen und Ausblicke herauszuheben, so gibt ein Absatz auf S. 23 unter dem Titel „Neue Funktionen für ein altes Gebäude“ eine Übersicht über Nutzung des

Schwiecheldthauses im Laufe der Geschichte, auf S. 91 wird eine Übersicht über die in Goslar lebenden Schwiecheldts gegeben, S. 99 enthält eine Übersicht über das gesamte Ensemble des Schwiecheldthauses.

Liest sich das Kapitel über die Seniorenresidenz auch teils wie eine Werbebroschüre, muss auch dieses nicht nachteilig für das Buch sein und ist vermutlich auch den Umständen geschuldet. Die beiden ersten Kapitel über das Schwiecheldthaus sowie vor allem auch über die Familie Schwicheldt sind in jedem Fall von hohem Informationsgehalt zur Geschichte der Region.

Dem Buch ist eine gute Verbreitung zu wünschen; der Buchhandelspreis beträgt 29,90 €.

Dr. Maik Lehmborg



## **Manfred Weule (Hrsg.)** **Vor dem Breiten Tor.** **Geschichten um die Maschinenfabrik** **Hermann Weule Goslar 1895–1973.**

Der Glockenturm über der Maschinenfabrik in der Okerstraße 16 trägt kein Kreuz. Er steht für sich allein – Sinnbild einer protestantischen Arbeitsethik, die keiner höheren Legitimation bedarf als der eigenen Leistung. Mit diesem Bild eröffnet Manfred Weule sein Buch, und es ist ein treffend gewähltes Leitmotiv: Denn dieses Werk handelt von Menschen, die Großes geschaffen haben und dabei vieles verschwiegen haben, was eigentlich gesagt werden müsste.

Die Maschinenfabrik Hermann Weule war fast acht Jahrzehnte eine „erste Adresse im Spezialmaschinenbau“ – gegründet 1895, geführt durch zwei Weltkriege und eine Weltwirtschaftskrise, bis zum Verkauf und zur Liquidation in den 1970er Jahren. Manfred Weule, Enkel des Gründers, hat aus dem Nachlass seines Vaters Geschichten, Aktennotizen, Fotos und Zeitzeugnisse zusammengestellt und mit eigenen Kommentaren versehen. Herausgekommen ist ein persönliches, regional

verwurzeltes und gleichzeitig universell lesbares Buch über Aufbau und Verlust, über Schweigen und Erinnern.

Manfred Weule setzt sich in diesem Buch ein doppeltes Ziel: Er will die Geschichte seiner Familie und ihrer Fabrik würdigen – und er will das Schweigen brechen. Als Angehöriger des Jahrgangs 1947 gehört er zur ersten Nachkriegsgeneration, die mit dem Schweigen der Eltern über Nationalsozialismus, Krieg und ihre eigene Verstrickung aufgewachsen ist. In seinen Texten – eingefügt als kommentierende Rahmung in das hinterlassene Material seines Vaters – nimmt er dieses Schweigen ernst, ohne es zu entschuldigen.

Besondere Stärke gewinnt das Werk dort, wo es über Fabrikgeschichte hinausgeht: in der nüchternen Benennung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die im Betrieb beschäftigt waren, und im ergreifenden Schlussgespräch zwischen Sohn und Vater – ein imaginärer Dialog über Autorität, Kriegserfahrung und das, was zwischen Generationen weitergegeben wird, ob man es will oder nicht.

Wer sich für die Geschichte des Harzes interessiert, findet hier ein lebendiges Stück regionale Industriegeschichte. Wer über Ahnenerbe – das gute wie das schwierige – nachdenkt, findet ein ehrliches Zeugnis.

*Andreas Höllmüller, Unternehmensberater,  
Wien, Juni 2026*

Das 2026 beim Verlag Papierflieger in Clausthal-Zellerfeld erschienene Buch umfasst 106 Seiten und ist zum Preis von 15 € beim Verlag zu beziehen. Probeseiten können auf der Homepage des Verlages angesehen werden:

<https://www.papierflieger-verlag.de/produkt/or-dem-breiten-tor-geschichten-um-die-maschinenfabrik-hermann-weule-goslar-1895-1973/>



## Buchangebote des Museumsvereins Goslar e. V.

Der Museumsverein Goslar e. V. gibt seit vielen Jahren Veröffentlichungen zu besonderen Themen der Goslarer Stadtgeschichte, zu Goslarer Kunstwerken und zu Goslarer Künstlern heraus. Unser Heimatforscher, Herr Hans-Günther Griep, hat sich bei der Erstellung vieler dieser Arbeiten besonders verdient gemacht. Um die Bestände einem großen Kreis Interessierter zugänglich zu machen, hat der Verein die Senkung der Preise für eine Vielzahl von Büchern beschlossen. Schauen Sie bitte auf die Homepage [museumsverein-goslar.de](https://museumsverein-goslar.de) und klicken Sie auf den Link „Druckerzeugnisse“. Dort finden Sie alle Bücher, teilweise auch mit Leseproben und die Bezugsmöglichkeiten. Die Bücher sind zu den geänderten Preisen auch im Goslarer Museum/Kulturmarktplatz erhältlich.



## Barbara Ehart Sieben Jahrhunderte Jüdisches Leben – Am Beispiel der mittelalterlichen Stadt Goslar

Die Autorin Barbara Ehart hat sich auf eine außergewöhnliche Bilderreise durch die jüdische Geschichte am Beispiel der Stadt Goslar begeben. Auf Grundlage historischer Quellen, Bücher, Dokumente und Erinnerungen von Zeitzeugen beleuchtet sie die Geschichte der jüdischen Gemeinde und zeichnet anhand ausgewählter Biografien die Entwicklungen vom Mittelalter bis in die Gegenwart in zehn Kapiteln nach. Die „Nachzeichnung“ ist dabei doppelt zu verstehen: Ehart behandelt die von ihr ausgewählten Themen jeweils auf einer Seite textlich und auf der gegenüberliegenden Seite bildlich. Mit Hilfe Künstlicher Intelligenz und der dazugehörigen Bildtechnologie setzt sie die beschriebenen Themen in Bilder um. Diese Visualisierungen haben fotografische Qualität. Über 90 Bilder sind so entstanden und lassen Menschen, Orte und Ereignisse der lokalen Geschichte wieder sichtbar werden. Faszinierend, dass Geschichte durch Bilder wie sonst nur durch nachgestellte Filmsequenzen lebendig wird. Und zugleich beunruhigend, da die Abbildungen dokumentarischen Charakter vorspiegeln können. Im Nachwort setzt sich die Autorin daher kritisch mit den Möglichkeiten und Gefahren im Umgang mit KI auseinander. Dem aufmerksamen Betrachter wird auffallen, dass die Bilder die örtliche Wirklichkeit nicht immer korrekt widerspiegeln. Die kurzen, gut lesbaren und einfühlsamen Texte vermitteln zusammen mit den Abbildungen einen lebendigen Gesamteindruck, der im Detail durchaus historische Fragen aufwerfen kann.

Das etwa 200 Seiten umfassende Taschenbuch ist überall im Buchhandel und im Internetbuchhandel für 11 Euro erhältlich.

*Günter Piegsa*

# **Geschichtsverein Goslar e. V.**

## **Programm Herbst/Winter 2026/2027**

**Donnerstags im Großen Sitzungssaal des Kreishauses Goslar,  
Klubgartenstraße 6 in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule  
des Landkreises Goslar jeweils um 19:30 Uhr**

---



Kopie des Braunschweiger Burglöwen  
vor dem Lübecker Dom; Foto: Schneid-  
müller

**Donnerstag, 1. Oktober 2026**

**Prof. Dr. Bernd Schneidmüller:**

### **Heinrich der Löwe, Goslar und die neue Herzogs- herrschaft im mittelalterlichen Sachsen**

Im 12. Jahrhundert verblüffte Heinrich der Löwe (gest. 1195) seine Zeitgenossen mit einem ganz neuen Verständnis vom herzoglichen Amt und setzte seine Auffassung rigoros durch. Was die einen als brutale Gewalt und Rechtsbruch beurteilten, erschien den anderen als zielorientierte Politik. Sein Machtaufbau bescherte dem Welfen ungeahnte Erfolge und einen tiefen Sturz, der in besonderer Weise mit Goslar verbunden war. Der Vortrag präsentiert das Neue in Heinrichs Politik und stellt gleichzeitig die Gestaltungskraft großer Männer in Frage. Dabei geraten jene Modernisierungsprozesse in den Blick, die im Hochmittelalter die Herrschaftsordnung im Heiligen Römischen Reich verwandelten.

**Prof. Dr. Bernd Schneidmüller** ist Seniorprofessor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Heidelberg. Wiederholt beteiligte er sich an großen historischen Ausstellungen (u. a. an der Niedersächsischen Landesausstellung „Heinrich der Löwe und seine Zeit“). Mehrere Publikationen zur Geschichte der Welfen im Mittelalter.

**Samstag, 17. 10. 2026**

**Ortsheimatpfleger Dieter Sandte:**

### **Kleiner Rundgang durch Oberoker mit Erklärungen zu geschichtsträchtigen Gebäuden und Begebenheiten**

Oker ist ein germanisches Wort, das schnell und flink bedeutet. Es bezieht sich auf den Fluss, der den Ort durchströmt und ihm den Namen gab. Die Geburtsstunde der Siedlung ist untrennbar mit der Verarbeitung Rammelsberger Erze verbunden. Nach der Zusammenlegung zweier großer Hüttenbetriebe siedelten sich 1527 im Okertal die ersten Hüttenarbeiter mit festen Häusern an. Zwischen 1600 und 1675 entstanden die ersten Häuser westlich der Oker. Bis ins neunzehnte Jahrhundert wuchs der Ort kontinuierlich. 1908 entstand das Hahnenbergviertel und 1936 die Adenbergsiedlung. 1952 erhielt Oker die Stadtrechte und 1972 wurde die Stadt Oker nach Goslar eingemeindet.

Der von Ortsheimatpfleger Dieter Sandte geführte Rundgang startet am Hundemarkt bzw. dem André-Mouton-Platz. Über die 1793 gebaute Kirchenbrücke geht es zur 1823 gebaute evangelische Kirche. Nach deren Besichtigung beginnt ein kleiner Fußmarsch über die 1976 gebaute Uferpromenade zum oberen Hüttenwehr. Dort, an der Brunnenstraße, stehen die ersten Hüttenhäuser und die Restbauten der ehemaligen Messinghütte. Westlich der Hauptstraße stehen der Fricken Hof, jetzt Becker Hof, von 1668 und der Charisius Hof, jetzt Herrenhaus Cramer von Clausbruch, von 1643. Im Teehaus des Stadtparks führt Dieter Sandte zum Abschluss durch seine kulturhistorische Fotoausstellung.

Start der Exkursion ist um 9:30 Uhr mit Privatfahrzeugen vom Parkplatz Füllekuhle in Goslar. Der Rundgang beginnt um 10:00 Uhr am Hundemarkt in Oker. Das Ende der Exkursion wird in Goslar gegen 13:00 Uhr sein. Es bestehen Mitfahrtsgelegenheiten. Die Teilnahme ist kostenfrei. Zur Planung ist eine Anmeldung an den Geschichtsverein Goslar per Email erforderlich: [info@gv-goslar.de](mailto:info@gv-goslar.de)



Martin-Luther-Kirche in Oker; Foto: Piegsa

## Donnerstag, 5. November 2026

### Ortsheimatpfleger Dieter Sandte: Geschichte Okers auf DVD

Seit Jahrzehnten befasst sich der Dieter Sandte mit der vielfältigen Geschichte seines Ortsteils Oker. Am Vortragsabend wird er nach einer kurzen Einführung den Film „Die Zeitgeschichte Okers von 1356 bis 1914“ zeigen (Laufzeit 30 Minuten) und anschließend den Film „Flug über Oker“ (Laufzeit 13 Minuten).

**Dieter Sandte** ist durch die Stadt Goslar bestellter ehrenamtlicher Ortsheimatpfleger. Er sammelt, bewahrt und vermittelt Kenntnisse über die Ortsgeschichte Okers. Aus seinem großen Fotoarchiv stammt seine Dauerausstellung zur Geschichte Okers im Teehaus. Dieter Sandte ist aktives Mitglied der evangelischen Kirchengemeinde Oker und der Schützenmusikgemeinschaft Oker.



Oker vom Hahnenberg; Foto: Piegsa

## Donnerstag, 3. Dezember 2026

### Dr. Ansgar Schanbacher: Die vormoderne Stadt und ihre Umwelt



Tabula Ichnographica Accuratissima Brunsvigiae, 1735 (Ausschnitt);  
Riksarkivet Stockholm, Kartregnr.: 0406F:25:022:002

Städte gelten in der Umweltgeschichte als besondere Untersuchungsobjekte, da sie als überwiegend gebaute und stark vom Menschen beeinflusste Umwelt einen wichtigen Ort der Interaktion zwischen Mensch und Natur darstellen. Gleichzeitig wird in ihnen ein Übergewicht des menschlichen Faktors angenommen. Naturkatastrophen treffen Städte mit ihren Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Infrastrukturen häufig besonders hart. Zu solchen Naturkatastrophen gehören Feuer, Stürme, Erdbeben und Überschwemmungen. Allerdings existieren weitere Ebenen unterhalb der Katastrophe, die hinsichtlich natürlicher Faktoren im städtischen Kontext weniger Beachtung finden, obwohl sie für den Alltag von Einwohnerinnen und Einwohnern möglicherweise eine größere Bedeutung als die großen Katastrophen besaßen.

Im Vortrag wird anhand verschiedener Fallbeispiele (z. B. Goslar, Braunschweig und Würzburg) ein Überblick über derartige weniger beachtete Mensch/Natur-Interaktionen im städtischen Raum einschließlich der verschiedenen Deutungs- und Wahrnehmungsmuster gegeben. Dabei wird in unbelebte und belebte naturale Faktoren unterschieden sowie ein Stufenmodell für die europäische Stadt der Frühen Neuzeit entwickelt.

**Dr. Ansgar Schanbacher** ist Archivar der Klosterkammer Hannover. Er studierte Mittlere und Neuere Geschichte, Polonistik und Volkswirtschaftslehre an den Universitäten Leipzig und Lublin (Polen). Danach promovierte er an der Universität Göttingen zum Thema Kartoffelkrankheit und Nahrungskrise in Nordwestdeutschland in den 1840er Jahren. Anschließend bearbeitete er in Göttingen ein Postdoktorandenprojekt zur städtischen Umweltgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Zwischen 2022 und Januar 2026 war er Mitarbeiter im Fachbereich Kultur der Stadt Goslar.



Kaiserpfalz und Stiftskirche St. Simon und Judas, Aquarell von Johann Ramberg um 1810; Goslarer Museum, INV.-Nr. 4599, Foto Piegsa

## Donnerstag, 21. Januar 2027 Günter Piegsa: **Zwischen Feldmauer und Kaiserbleek – 222 Jahre städtebauliche Entwicklung**

Südlich des 1819 zum Abbruch versteigerten Goslarer Doms wurde 1832 die Domkaserne errichtet und in Etappen ergänzt. Die Begeisterung über die als Nationaldenkmal restaurierte Pfalz führte noch vor der Jahrhundertwende zur Planung einer Nationalfeststätte, die von der Pfalz bis zum Waldrand des Rammelsberges reichen sollte.

Dem „Größenwahn“ der NS-Zeit folgten Besatzung, Kriegsgefangenschaft und Erinnerungsstätten. 1964/65 wurde die Domkaserne abgebrochen und ab 1972 durch den Neubau des Bundesgrenzschutzes ersetzt, der ab 2022 ebenfalls beseitigt wurde. Der Vortrag zeigt die städtebaulichen Veränderungen im Pfalzbereich in den letzten 222 Jahren anhand von Karten, Plänen und Fotografien auf.

**Günter Piegsa** studierte Architektur mit dem Studienschwerpunkt Städtebau an der RWTH Aachen. Nach dem Städtebaureferendariat (Arnsberg/Bochum) leitete er von 1983 bis 2006 das Planungsamt des Landkreises Goslar und arbeitete anschließend bis 2018 in der Landesentwicklung und Raumordnung des Landes Niedersachsen. Seit 2011 ist er Vorsitzender des Geschichtsvereins Goslar e. V.

## Donnerstag, 25. Februar 2027 Dr. Ludwig Christian Bamberg: **Der Historismus – eine Ehrenrettung**

Dr. Ludwig Christian Bamberg macht die Leistungen des 19. Jahrhunderts prägenden, häufig geschmähten Historismus anschaulich, der sich in der Architektur international aus dem Formenkanon der tradierten Baustile bediente, in der Bildkunst und der Literatur aber eher national die Staatenbildungen der Zeit begleitete.

**Dr. Ludwig Christian Bamberg** schloss sein Architekturstudium (1955–61) an der TU Berlin mit der Diplom-Prüfung und nach 40-jähriger Berufstätigkeit (davon 30 Jahre als Baudezernent des Landkreises Goslar) sein Kunstgeschichtsstudium an der FU Berlin (2001–04) mit dem Erwerb des Magister Artium ab. 2015 wurde er am Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der FU zum Dr. phil. promoviert. 2022 erschien seine Arbeit „Der Goslarer Dom. Die Stiftskirche Kaiser Heinrichs III.“.



Frankfurter Hauptbahnhof; Foto: Bamberg



## Donnerstag, 18. März 2027 Helgard Strube-Effenberger, Ulrich Koschorke, Reinhard Wendorff: **Auf den Spuren Heinrichs des Löwen**

Die Studienreise des Geschichtsvereins Goslar folgte 2026 einigen Spuren Heinrichs des Löwen (geboren um 1129/30 oder 1133/35; gestorben 1195). Herzog Heinrich beeinflusste nachhaltig die Entwicklung einer Reihe von Städten durch wirtschaftliche und politische Fördermaßnahmen. Neben Lübeck, Schwerin und Ratzeburg wurden das Schloss in Schwerin und die Eulenspiegelstadt Mölln besucht. Rückblickend wird die Studienreise in Erinnerung gerufen.

Gegen 20:00 Uhr:  
**Mitgliederversammlung des Geschichtsvereins**

Löwe am Bardowicker Dom; Foto: Koschorke



„Türme im Landkreis Goslar“, Ausschnitt aus dem Wandbild von Prof. Gerd Winner im Großen Sitzungssaal des Landkreises Goslar (Foto: Günter Piegsa)

---

Stadtgeschichten werden herausgegeben von:

Geschichtsverein Goslar e. V.

Glockengießerstraße 65, 38640 Goslar

[info@gv-goslar.de](mailto:info@gv-goslar.de)

[www.gv-goslar.de](http://www.gv-goslar.de)

Redaktion: Günter Piegsa

Grafik-Design: Thomas Velte

Spenden nimmt der Verein gern entgegen:

Sparkasse Hildesheim Goslar Peine · IBAN DE35 2595 0130 0000 0245 05



Titelseite: „Alte Balken“, Zeichnung der abgelagerten Balken der ehemaligen Goslarer Synagoge auf dem Rabenkopf; Zeichnung von Hans Manhart 1977